



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Caritasblüten aus der Mission

1913

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78984)

1913

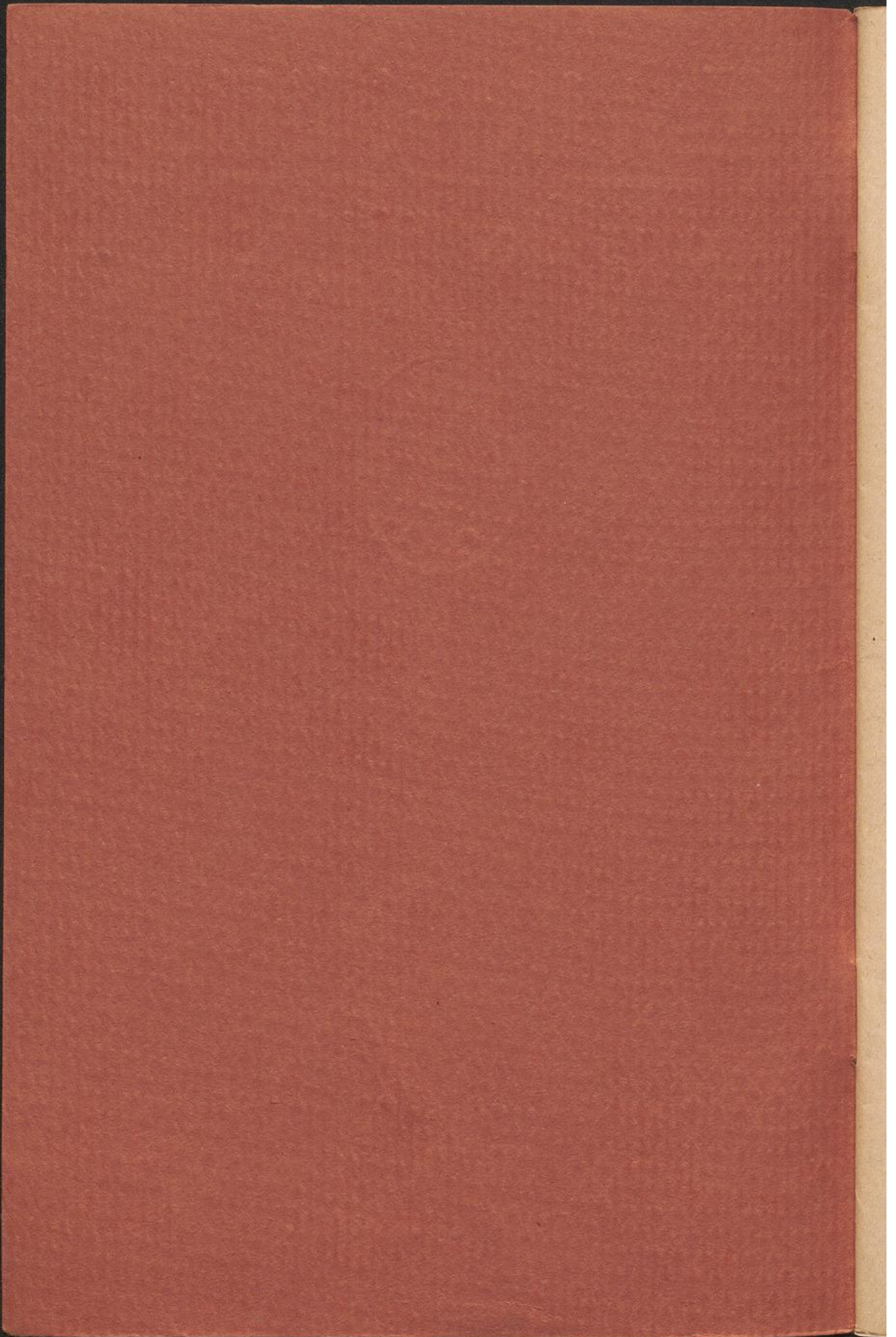
# Caritasblüten

---

aus der Mission.



Schilderungen und Skizzen aus dem  
Leben der Missionschwester  
v. Kostb. Blut.



Mutterhaus-Archiv  
der Missionsschwestern  
vom kostbaren Blut

# Caritasblüten aus der Mission



Schilderungen und Skizzen aus dem Leben der  
Missionsschwestern v. kostb. Blut



## Jahresbericht 1913

---

Im Selbstverlag der Missionsschwestern v. kostb. Blut.

Druck von B. Kühlen's Kunstverlag, M. Gladbach.

UNIVERSITÄT  
PADERBORN

Geistliches

## Imprimatur.

J. Pompen, Vic.-Gen. Busc.

Buscoduci, die 25 Januarii 1914.

Missionskloster Heilig Blut, Januar 1914.



## Einleitung.

Caritas, du trauter Engel,  
Schwebend durch die ganze Welt,  
Bringe diese kleinen Blüten,  
Duftend unterm Himmelszelt,  
Hin zu allen, die dich lieben,  
Deren Herz voll Mitleid schlägt  
Für die Ärmsten aller Armen,  
Die der Erdenboden trägt.  
Bring sie allen guten Freunden  
In dem teuren Vaterland,  
Deren Liebe sich erstreckt  
Bis zum fernsten Heidenland.

### Unsere verehrten

### Freunden, Gönnern und Wohltätern!

**S**chüchtern hat das kleine Büchlein voriges Jahr seine erste Rundreise angetreten und nicht selten fand es gastliche Aufnahme. Mutig nimmt es darum von neuem seinen Wanderstab zur Hand, um auch dieses Jahr die Blüten auszustreuen, die es auf dem Missionsfelde gesammelt hat.

Gute, edle Freunde der Genossenschaft geben ihm auch noch manch warmes, für die Mission begeisterndes Wort mit. So möge es denn auf seiner zweiten Wanderung nicht nur dieselbe liebevolle Aufnahme finden, sondern auch neue Freunde gewinnen, damit die Caritasblüten immer reichlicher blühen im Garten der heiligen Kirche und herrliche Früchte im Süden und Norden, für Zeit und Ewigkeit bringen.



## Allgemeiner Bericht aus dem Mutterhaus der Missionschwestern vom kostbaren Blut.

**M**anche erfreuliche Nachrichten über gute Erfolge der Missionstätigkeit unserer Schwestern sind im Laufe des so gefürchteten Jahres 1913 eingetroffen.

Die Schulprüfungen unserer Lehrerinnen in Süd-Afrika sind sehr gut abgelaufen und haben die Lehrschwestern trotz der stets wachsenden Ansprüche in den englischen Kolonien im Missionsgebiet der Mariannahiller Missionare gute Erfolge zu verzeichnen.

In Deutsch-Ost-Afrika, wo die Schulverhältnisse noch sehr primitiv sind, wächst die Anzahl Schulkinder zusehends und steht der Zukunft ein weites Feld offen, dessen Bearbeitung aber wegen des fieberreichen Klimas mehr Kräfte fordert als Süd-Afrika. Aus diesem Grunde sind für den Religionsunterricht viele sogenannte Außenschulen errichtet, die von einheimischen Katechisten versehen und von den Missionaren und unsern Schwestern überwacht werden.

Im Congogebiet beschränkt sich der Unterricht auf Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen; in besonderer Weise kommt hier der Handarbeits- und Haushaltungsunterricht, den dortigen eigentümlichen Verhältnissen entsprechend, zur Geltung.

Bei den Schlafkranken in Bamania und Mpatu, im Ausfähigenheim und im Spital der Eingeborenen in Zanzibar wirken die Schwestern mit großer Aufopferung und gewinnen durch ihre Hingabe viele unsterbliche Seelen.

Neugründungen sind im verflossenen Jahr nicht zu verzeichnen, dagegen müssen jetzt in 1914 in Deutsch-Ost-Afrika zwei neue Missionsstationen, Uru und Ufiomi im Kilima-Ndscharo-Gebiet, von Schwestern besetzt werden.

Ebenso wartet man im Congogebiet im Distrikt Busira auf die Hilfe unserer Schwestern; diese Neugründung berechtigt zu großen Hoffnungen und scheint uns für die schweren Opfer, welche die Congomission schon forderte, entschädigen zu wollen. Schon glaubten wir, diese Mission aufgeben zu sollen, als nun bessere Verhältnisse eintraten, so daß selbst wieder an eine Ausbreitung gedacht werden kann.

Wie sieht es nun mit unsern Missionshäusern in Europa aus? Sind sie doch sozusagen ein schreiendes Bedürfnis. Noch

immer ist Diefflen (Kreis Saarlouis), unsere einzige Niederlassung im deutschen Vaterlande. Und selbst dort mußten sich die Schwestern wegen der schwierigen Wohnungsverhältnisse nur auf die Ausübung der ambulanten Krankenpflege im Dorfe beschränken. Seit Ostern 1913 können sie nun auch die Bewahrschule leiten, wozu ihnen ein edler Gönner unentgeltlich



241

Missionskirchlein, Station Emmaus.

Der Stifter der Genossenschaft Abt Franz Pfanner in seinem letzten Heim.

Lokale zur Verfügung stellt, bis die eigentliche Schule fertig ist. Einem andern edlen Missionsfreund verdanken wir es, daß diese Niederlassung sich endlich zu einem wirklichen Missionshause, wenn auch in kleinerem Maßstabe, entfalten kann. Der Umbau des zu diesem Zweck geschenkten Hauses wird im Frühjahr von den Schwestern bezogen werden können, so daß mit Gottes Hilfe Anfangs Mai die Kandidatur eröffnet und die neu eintretenden Postulantinnen in Diefflen ihre erste Probezeit antreten können.

Wir hoffen, daß das neue Jahr auch im Norden Deutschlands uns noch eine Gelegenheit zur Errichtung eines zweiten Missionshauses bietet, das dann der Ausbildung von Schwestern für die Missionstätigkeit und der Erholung der in den vaterländischen Kolonien erkrankten Missionarinnen dienen soll.



In Tienray, unserer an der holländisch-deutschen Grenze gelegenen Filiale, konnte dieses Jahr zur Erweiterung des Schulbaues geschritten werden, so daß die Elementarschule jetzt drei große, helle Klassen hat und auch für die Näh- und Bewahrschule geeigneter Räume als früher sich fanden. Die Anzahl der Schulkinder wächst und wird, wenn die zwei im Bau begriffenen großen Steinfabriken in Betrieb kommen, noch zunehmen, so daß Tienray sich in kurzer Zeit vergrößert.

Für die zahlreichen deutschen Pilger, welche die beim Missionshaus gelegene berühmte Wallfahrtskirche „Klein-Courdes“ besuchen, ist das Kloster ein deutscher Gruß an fremder, geweihter Stätte.

\* \* \*

Das Mutterhaus Heilig Blut hat auch in diesem Jahre hohe Besuche in seinen stillen Mauern empfangen.

Im Januar kam der Hochwürdigste Herr Bischof von Zanzibar, Monseigneur Allgeyer, in Begleitung des Hochwürdigsten Herrn P. Provinzial Acker. Bald darauf erfreute uns der Hochwürdigste Herr Abt Wolpert, erster Missionsoberer der Mariannahiller Missionare, wiederholt mit seinem Besuch und erledigte wichtige Angelegenheiten.

Später beehrte uns der Hochwürdigste Herr Abt von Westmalle mit dem aus Bamania angekommenen Missionsobern. Dazwischen besuchten verschiedene Patres Missionare Heilig Blut, das Mutterhaus jener Schwestern, die mit ihnen im fremden Heidenlande im Weinberg Gottes arbeiten.

Eine große Freude ward unsern Schwestern in Tienray zuteil durch den Besuch des leider zu früh heimgegangenen Hochwürdigsten Herrn Bischofs Monseigneur Drehmans von Roermond.

Bei der am 3. August in Tienray stattgehabten Firmung und Jubelfeier in der Wallfahrtskirche brachte der Hochwürdigste Herr mit den Festgästen den Nachmittag im Missionshause zu und unterhielt sich nach Ablauf des Dinners sehr gemütlich und väterlich mit den Schwestern in deren Refektorium. Eine unvergeßliche Stunde, die in der Chronik des Hauses nie verwischen wird! Monseigneur fühlte sich so heimisch dort, daß er versprach, öfter nach Tienray zu kommen, niemand ahnte, daß schon am nächsten Tag ein jäher Schlaganfall den teuren Oberhirten seiner Herde entreißen werde. Nicht nur die Diözesanen und unsere Schwestern in Tienray, sondern auch das Mutterhaus,



Beim Gesangunterricht.

speziell die Generaloberin, haben in ihm einen väterlichen Freund und Berater verloren. R. I. P.

Noch andere schmerzliche Verluste hat im Jahre 1913 der unerbittliche Sengenmann unserer Genossenschaft gebracht.

Am 16. Februar ging unsere Schwester Coletta van Leyk, eine der ältesten und bekanntesten Missionarinnen Mariannahills, in eine bessere Heimat hinüber.

Am 22. desselben Monats rief der Herr unsere Schwester Honorina Wöber in Zanzibar aus ihrem schönen Wirkungskreis; in kurzer Zeit hatte sie sich durch ihre opfervolle Tätigkeit im heißen Tropenlande die himmlische Krone erworben.

Am 6. Juni wurde in Mandera, Deutsch-Ost-Afrika, die kaum angehende Missionarin Schwester Trudperta Huber vom Todesengel erreicht, als sie im Begriffe war, ihre opferwillige Laufbahn im Missionsfeld zu beginnen. Gott nahm den guten Willen für das Werk!

Am 13. Juli folgte ihr die eifrige Missionarin Schwester Annsia Stegmaner als ein Opfer der Nächstenliebe und Pflichttreue in der fieberreichen Station Morogoro, Deutsch-Ost-Afrika. Eine sehr schwierige, aufreibende Krankenpflege, der sie sich Tag und Nacht widmen mußte, raffte sie in diesem Dienst dahin.

Am 26. September erlöste der Tod in Mariannahill unsere Schwester Natalena Simonis von einem langjährigen Leiden, das sie mit heroischem Mut und ungetrübter Heiterkeit erduldete.

Endlich am 15. Dezember pflückte der Herr in dem noch jugendlichen Kreise der Missionschwestern im Mutterhaus eine zarte Blume, unsere Schwester Lebuina ten Koppel, die, vom Welthauch nicht berührt, ein Muster der Geduld und Hingabe an Gottes Vaterwillen war.

Indem wir all dieser Lieben gedenken, vergessen wir nicht der teuren Angehörigen unserer Mitglieder, darunter speziell auch der im Jahre 1913 rasch nacheinander verstorbenen greisen Eltern unserer Generaloberin, der Ehrwürdigen Mutter Paula, die nach dem goldenen Hochzeitsfest ins himmlische Jerusalem abberufen wurden.

\* \* \*

Mit Dank gegen Gott können wir anderseits einen bedeutenden Zuwachs an neuen Kräften bestätigen, so daß wir im Jahre 1914 einer größeren Zahl Postulantinnen das Kleid der Missions-

schwestern vom kostbaren Blut überreichen können. Diese Feier findet jährlich am 2. Februar und am 15. August statt.

Als neue Kämpferinnen für das Missionsfeld haben sich in diesem Jahre nach Afrika eingeschifft:

- Am 11. Februar Schwester M. Materna Derr und  
 „ M. Irene Puchinger nach Mariannahill,  
 „ M. Berchmana Schlachter und  
 „ M. Bona Kuzmann nach Zanzibar,  
 „ M. Trudperta Huber nach Manderera,  
 Deutsch-Ost-Afrika, † 6. 7. 1913;  
 am 17. Mai „ M. Alfreda Eusterbrock und  
 „ M. Gebharda Klüg nach Rhodesia,  
 „ M. Rufina Breitinger nach Zanzibar;  
 am 20. Dezember „ M. Alvera van Mierlo,  
 „ M. Redempta Filesen und  
 „ M. Theonilla Meerts nach der Congo-  
 Mission.

Vier unserer Schwestern, nämlich zwei vom Congogebiet, Schwester M. Virgilia und Schwester M. Felicia, und zwei von Deutsch-Ost-Afrika, Schwester M. Immaculata und Schwester M. Virginia, sind nach langjähriger Schaffenszeit zur Erholung ins Mutterhaus zurückgekehrt und hoffen schon bald, neu gekräftigt und gestärkt, ihre so liebgewonnene Tätigkeit bei den armen Schwarzen wieder aufnehmen zu dürfen.

Möge der Herr uns recht viele Arbeiterinnen für seinen Weinberg senden, unsere Gönner und Wohltäter erhalten und uns neue Freunde zuführen, die uns nach Kräften unterstützen durch Gebet, milde Gaben und Beförderung des Missionswerkes!

Eine schöne, stille Jubelfeier im engsten Familienkreise der Schwestern schloß das Jahr 1913 im Mutterhaus. Ehrwürdige Mutter M. Paula, Generaloberin, und Schwester M. Cäcilia, Generalvikarin, feierten nämlich ihr silbernes Profess-Jubiläum.



In Maria war der Gnaden Fülle,  
 Doch ward man an ihr nichts gewahr,  
 Als daß sie im Herzen gläubig stille,  
 In ihrem Auge gering nur war.

Em. v. Ringsels



### Se. Em. Kardinal W. M. van Rossum

geboren zu Zwolle in Holland am 3. September 1854. Zum Priesterstande berufen, legte er seine Studien in Ruilenburg im erzbischöflichen Seminar unter Leitung der Hochwürdigen Patres Jesuiten ab und trat dann in den Orden der Redemptoristen.

Im Jahre 1895 wurde er von dem Hochwürdigen Vater General seines Ordens nach Rom berufen, empfing dort nach kurzer Zeit von Papst Leo XIII. die Ernennung zum Konsultor des S. Offiziums.

Se. Heiligkeit Pius X. beauftragte ihn wiederholt mit der Erledigung wichtiger und schwieriger Angelegenheiten, ernannte ihn 1911 zum Kardinal-Diakon des Päpstlichen Hofes und überreichte ihm am 30. November desselben Jahres im Öffentlichen Konsistorium den Kardinalshut.

## Unser Kardinal-Protector.

**D**ie Ausbreitung der Genossenschaft und ihrer Tätigkeit in verschiedenen Bistümern und in den Vikariaten des fremden Erdteils häuft die Sorgen der Generaloberin der Genossenschaft in einer Weise, daß für das schwere Amt Schutz und Stütze von Rom, der sicheren Warte aus, immer notwendiger wird. Was lag darum näher als der Wunsch, einen eignen Kardinal-Protector für die Kongregation zu haben! Die Gelegenheit, dieses Verlangen zum Ausdruck zu bringen, bot sich bei dem Besuch, welchen Se. Eminenz Kardinal van Rossum zum erstenmale nach seiner Erhebung zur Kardinalswürde seinem holländischen Vaterlande brachte.

Die verschiedenen Städte und katholischen Vereine wetteiferten, Sr. Eminenz die wärmsten Huldigungen entgegenzubringen, und es war für den hohen bescheidenen Kirchenfürsten keine kleine Aufgabe, all den zeremoniellen Anforderungen, welche die sich aneinanderreihenden Festlichkeiten stellten, zu entsprechen.

Aus diesem Grunde wagte es unsere Generaloberin kaum, sich eine Privat-Audienz zu erbitten, und schon drang die Kunde von der nahen Abreise des Kardinals durch das Land, ohne daß sie ihren Wunsch erfüllt sehen konnte. Dennoch verfehlte eine bescheidene Bittschrift an Se. Eminenz ihre Wirkung nicht.

Ein Briefchen vom Pater Sekretär des Hochwürdigsten Herrn Kardinals, datiert vom 22. August, meldete unserer Ehrwürdigen Mutter Generaloberin, daß Se. Eminenz zwar Holland wieder verlassen werde, ihr jedoch in Antwerpen gerne eine Audienz verleihe.

Mit großer Freude wurde diese Nachricht aufgenommen und die angebotene Gelegenheit benützt.

Am Montag, den 1. September, morgens 9 Uhr, stand unsere Ehrwürdige Mutter mit ihrer Begleiterin an der Pforte des Redemptoristenklosters in Antwerpen, um anzufragen, wann wohl die Audienz stattfinden könnte. Zu ihrer großen Überraschung wurden die beiden Schwestern schon sofort in der frühen Morgenstunde vor den Kardinal beschieden. In einem nichts weniger als kardinalmäßig-dekorierten Sprechzimmer erschien der hohe Kirchenfürst in der schlichten einfachen Ordenskleidung; nur das rote Birett und das Börtchen an der Soutane verrieten seine hohe Würde.

Ebenso bescheiden und herablassend war sein ganzes Auftreten. Während ungefähr einer Stunde unterhielt Se. Eminenz sich mit

der Ehrwürdigen Mutter Generaloberin, wobei er sich mit väterlicher Teilnahme nach den allgemeinen Verhältnissen der Genossenschaft erkundigte und lebhaftes Interesse für die Missionstätigkeit der Schwestern zeigte. Mit Nachdruck jedoch betonte er die Notwendigkeit, daß die Schwestern in erster Linie gute, einfache Ordensfrauen sein müssen, um tüchtige Missionarinnen sein zu können.

Am Schluß der Unterredung gab Se. Eminenz den Segen für die ganze Genossenschaft, willfahrte mit der wohlwollendsten Zustimmung der Bitte um das hohe Protektorat und gewährte im heiteren Tone für alle Schwestern die sogenannte Kardinals-Rekreation von neun Tagen.

Der Hochwürdige Pater Sekretär stellte sogleich das für die Bestätigung des Protektorates nötige Gesuch an den Heiligen Vater auf, welches die Generaloberin unserm bisherigen treuen Vertreter in Rom, dem Hochwürdigen Pater Eschbach, Generalprokurator der Väter vom Heiligen Geist, übersandte. Dieser reichte es an die hl. Kongregation der Regularen ein, wo das Dekret am 13. Oktober ausgefertigt wurde. Durch den Tod des Kardinal-Präfekten, Sr. Eminenz Kardinal Vives, jedoch blieb es mit andern Schriftstücken längere Zeit liegen.

Eine am 16. Dezember im Staatssekretariat Sr. Heiligkeit ausgefertigte Urkunde brachte uns die ersehnte Nachricht, daß Se. Heiligkeit Pius X. gnädig geruhte, Herrn Kardinal Wilhelm van Rossum zum Protektor der Missionschwestern vom kostbaren Blut zu ernennen.

Zu gleicher Zeit erhielt die Ehrwürdige Mutter Generaloberin einen sehr wohlwollenden Brief vom Pater Sekretär im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Kardinals, worin Se. Eminenz ermunternde Ermahnungen und den Segen erteilt für das Mutterhaus, speziell aber für die am 20. Dezember nach dem Congogebiet abgereisten drei Missionarinnen.

Diesem Brief folgte in wenigen Tagen ein eigenhändiges Schreiben Sr. Eminenz, in welchem der Hochwürdigste Herr Kardinal meldet, daß er sich der Genossenschaft mit großem Herzen annehme, der Ehrwürdigen Mutter und der ganzen Kongregation Gottes reichsten Segen für das neue Jahr wünsche, sie segne und auch den besonderen Segen des Heiligen Vaters mitteile, welchen Se. Eminenz speziell am hl. Weihnachtsfeste für uns erbeten habe. Dank dem Heiligen Vater und unserm hohen  
Kardinal-Protektor!

## Mission und Eucharistie.

Von P. Corbinian Wirz O. S. B.

**E**ine der Hauptaufgaben unserer katholischen Kirche ist die Missionstätigkeit. Von heiliger Begeisterung getrieben, ziehen mutige Glaubensboten hinaus auf das weite Missionsfeld in den Heidenländern, um ihre Kräfte dem großen Werke der Seelenrettung zu widmen, um, gleich dem Apostel Paulus, jenem großen Missionar, unter den Heiden „Opferpriester für Jesum Christum zu sein, daß diese seien eine wohlgefällige Opfergabe, geheiligt durch den Heiligen Geist, daß sie ablegen die Werke der Finsternis und sich rüsten mit den Waffen des Lichtes“.

Das ist gewiß eine schöne, echt christliche, aber auch eine unsagbar schwierige Aufgabe, deren Lösung die Überwindung unübersehbarer Hindernisse und zahllose Opfer an Arbeit und Mühen, Entbehrungen und Enttäuschungen, Verfolgungen und Leiden erfordert. Die Missionare, seien sie nun Priester, Laienbruder oder Missionschwester, müssen imstande sein, alles, was ihnen lieb und teuer ist: Vater und Mutter, Bruder und Schwester und alle irdischen Schätze, zu verlassen, um hinauszuziehen unter die fremden heidnischen Völker, dort für den Glauben zu wirken, zu leiden und zu sterben.

Welche Unsumme von inneren und äußeren Schwierigkeiten stellt sich der apostolischen Arbeit entgegen! An Stelle eines gefürchteten Gottes und schreckenerregenden Wesens, den die Heiden bisher angebetet, wird nun der Glaube an einen Gott, der als hilfloses Kindlein in der Krippe liegt und wie ein Verbrecher am Kreuze stirbt, gepredigt. Anstatt der Fleisch- und Trinkgelage des heidnischen Ritus, sollen die zu Belehrenden ihr eigenes Blut und Leben für Christus zu opfern bereit sein. Hochmut soll sich in Demut, Trägheit in Fleiß, Zügellosigkeit in Keuschheit, Rachsucht in Sanftmut verwandeln und den Nächsten sollen sie lieben wie sich selbst. Jene, die bisher Kranke, Krüppel und Greise als unnütze und lästige Geschöpfe verachteten und verstießen, welche die Frauen als wert- und rechtlose Genossinnen wie ein Hausgerät wechselten und ihre Feinde wie blutgierige Raubtiere verfolgten und töteten, sollen jetzt um Christi willen alle in ihre Liebe einschließen und die christliche Lehre vertreten, im schroffsten Gegensatze zu den herrschenden Ansichten ihres Stammes.



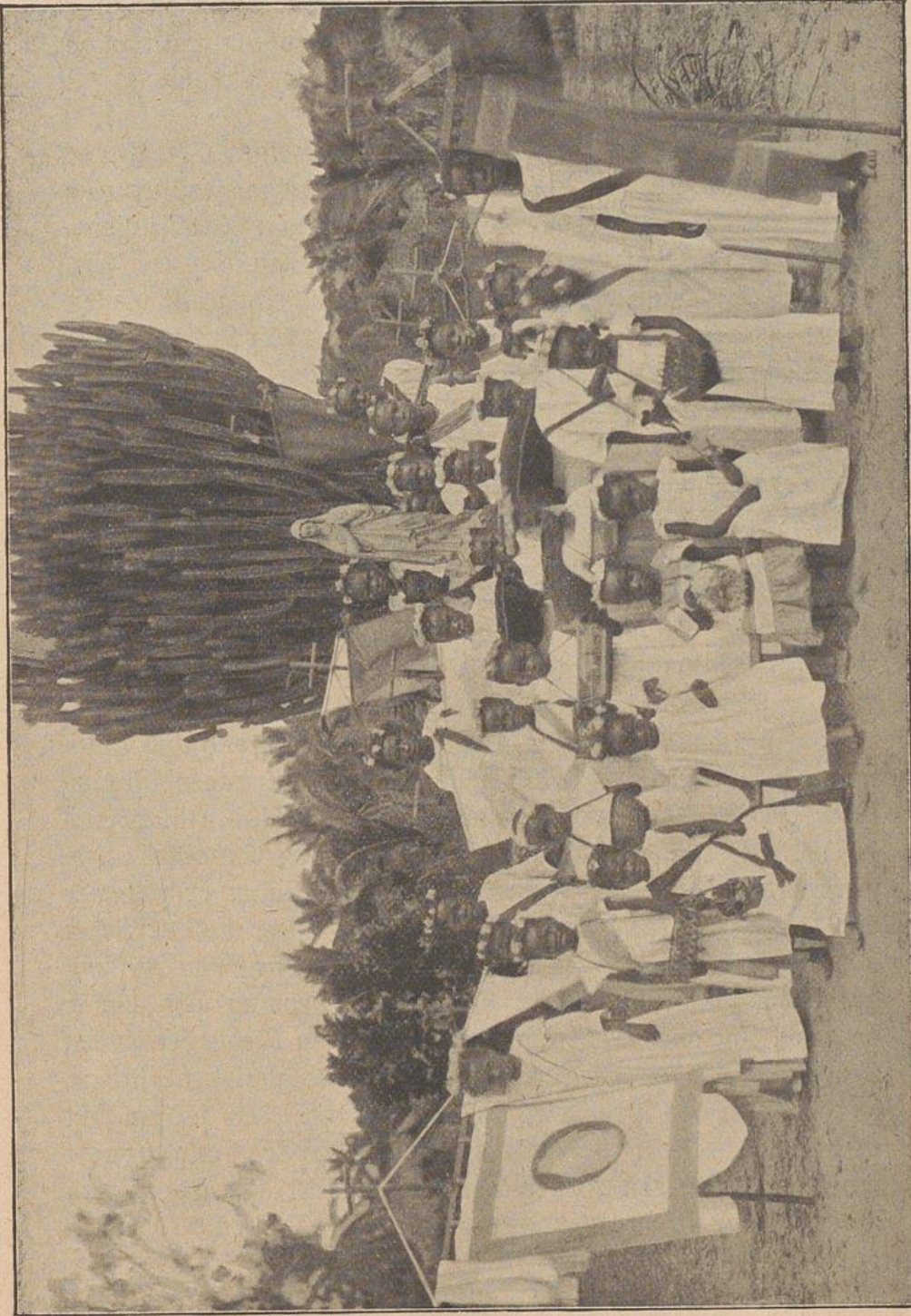
Zu diesen inneren Schwierigkeiten gesellen sich äußere Hemmnisse, je nach Nation und Land verschieden, die aber alle zum unermüdlichen Kampfe um Glaube und Sittengesetz zwingen.

Um in diesem Kampfe siegreich zu bestehen, bedürfen die Missionare der Stütze und der begeisternden Kraft, die sie hinreißt und beseelt mit Liebe und Opfermut, Eifer und Starkmut, der vor keinem Hindernis zurückschreckt, die zu gewaltigen Opfern bereit ist um der Ehre Jesu Christi willen. Diese belebende Sonne, diese lebendige Quelle ist — — die heilige Eucharistie.

Sie ist es, die in dem jungen Missionar die Flamme der Begeisterung entzündet und das Feuer seines apostolischen Eifers nährt, auf daß er aus Liebe zu Gott und für das Heil der armen heidnischen Menschenkinder unendliche Meere, Wüsten und Berge zwischen sich und die teure Heimat legt. Diese Eucharistie läßt auch in dem Herzen der schwachen Jungfrau den heroischen Gedanken reifen, ewige Jungfräulichkeit mit dem Dienste der Ärmsten zu verbinden.

Ja, nur die heilige Eucharistie vermag über alle die großen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die mit dem Missionsleben verbunden sind. In ihr allein finden die Glaubensboten und Schwestern in der Fremde Tröstung und erwärmende, begeisterte Liebe und Ausdauer in der Erfüllung der apostolischen Aufgabe: der Bekehrung und Führung der Heiden. Und woher schöpfen diese nach ihrer Bekehrung jenen heroischen Starkmut, der ihren erworbenen Schatz in dorniger Wildnis heidnischen Irrwahns hält und schützt? Woher anders, als aus dem Gnadenstrom der Eucharistie, welche die göttlichen Tugenden mehrt, die sittlichen stärkt, den guten Willen stählt und die Begierlichkeit vermindert.

„Für kein Land, für keine Seele“, so sagt der Missionar Murphy auf dem XXIII. Eucharistischen Kongreß zu Wien 1912 mit Recht, „sind die Erlässe des Heiligen Vaters Pius X. nützlicher als für die Missionsländer und für die Neubekehrten. Für sie vor allem ist die Eucharistie das rechte Mittel am rechten Platz.“ Sie ist ein wirksames Mittel zur Belegung des Glaubenseifers der Neubekehrten; denn je reger der Empfang des heiligen Sakramentes ist, desto lebendiger der Glaube, der Sinn für das Himmlische, die Liebe zur Religion und desto zahlreicher auch die Bekehrungen. Die Eucharistie schlingt auch das Band der Eintracht und Stärke um die Neubekehrten. Wie wir uns schon in nichtkatholischer Umgebung vereinsamt fühlen, so erst recht



Nach der Frontleuchtnamsprojektion in Bamania.

245

die Neuchristen im Heidenlande, umgeben von einer ungeheuren Zahl Andersgläubiger. Am Tische des Herrn fühlen sie sich geeint, gestärkt, angeeifert für ihren Glauben. Und darum ist der eucharistische Gott ihr alles, ihr „Oberhäuptling und König“, dem sie gerne ihre Ehre bezeugen durch die Vereinigung mit ihm im heiligen Sakramente.

So bildet sich im Herzen unserer nicht weißen Christen ein inbrünstiges Verlangen nach der hl. Kommunion, ein für viele weiße Christen beschämender eucharistischer Zug. Die Missionsberichte sind voll von herzerhebenden Einzelheiten über die Feier der Erstkommunion und deren heilsame Einwirkung auf die Erwachsenen. Wo vor mehreren Jahren kaum 1000 Kommunionen waren, da stieg die Zahl auf 50000. In Zentral-Madagaskar stieg die Zahl der Kommunionen in 10 Jahren von 70000 auf 417000 und in den Anstalten kommunizieren die meisten zwei bis viermal und keiner weniger als einmal wöchentlich. In Kilema in Ost-Afrika gehen an Werktagen 200 und an Festtagen alle zur Kommunion. In Siwan in der Mongolei mit etwa 2000 Seelen finden täglich 150 und jährlich 70000 Kommunionen statt. In Nord-Schantung in China fanden im Jahre 1903 bei 17530 Gläubigen 14137 Kommunionen statt; im Jahre 1911 waren es bei 30000 Gläubigen 123332.

So sind auf dem weiten Missionsfelde Verehrung und Empfang der hl. Eucharistie in den letzten Jahren ganz augenfällig gestiegen. Das bedeutet eine Befruchtung ihres christlichen Glaubenslebens. Überall, wo die häufige Kommunion verbreitet wird, werden die Neuchristen übernatürlicher, innerlicher, arbeitsamer und bescheidener. Die Eucharistie hat sich als der beste Erzieher und Lehrer der Neuchristen erwiesen. Glückselig darum die Mission, die diesem gottmenschlichen Erzieher die Bedeutung gibt, die er verdient. Ihr wird reicher Segen sprießen zum Wohle der armen Schwarzen und zur Ehre der Kirche und ihres göttlichen Stifters, der da durch den Propheten Malach. spricht: „An jedem Ort und zu jeder Zeit soll mir ein reines Opfer dargebracht werden; denn ein König bin ich, spricht der Herr, und mein Name ist wunderbar unter den Heiden.“





Sr. M. Engelberta mit ihren Pfleglingen.

## Perlen aus dem Kranze der Marienkinder.

Von Schwester M. Engelberta C. P. S.

**I**st das Missionsleben auch gewiß hart und mühevoll, so entbehrt es doch seiner Freuden nicht. Süß ist es zu sehen, wie aus dem Samen, den man scheinbar unter Disteln und Dornen säte, plötzlich die schönsten Blumen aufsprossen, edle Menschenblumen, ja, wie manche „kostbare Perle“ unter diesen „Neuchristen“ zu finden ist, an welcher das Gottesherz Freude und Trost empfindet.

Ich kenne manche solcher schönen Perlen und löse sie heraus aus dem Kranze unserer schwarzen Marienkinder in Centocow: ich möchte sie mit den lieblichen Caritasblüten vereinen, denn Blüten, Blumen und Perlen sind ja poetische Dinge, welche gut zusammen passen.

Gerade anlässlich des Todes unserer lieben Schwester Coletta, der langjährigen Leiterin des Marienhauses in Centocow, habe ich diese Perlen, von welchen ich erzählen möchte, in ihrem schönsten Glanze leuchten sehen. Schwester Coletta war seit 26 Jahren in Natal als Missionschwester tätig und davon 23 Jahre ununter-

257

brochen auf der Station Centocow. Als eine unserer populärsten Missionschwester war sie ein großer Liebling des schwarzen Volkes, gleich hoch verehrt von jung und alt. Achtzehn Jahre lang leitete sie das Marienhaus, und zwar zu dessen größtem Segen; unter ihrer mütterlichen Obhut wuchsen die jungen, aus der Schule entlassenen Mädchen zu ehrbaren Jungfrauen heran; von diesen traten bereits mehr als 50 junge Bräute rein und unbescholten zum Traualtar.

Seit zwei Jahren litt die arme Schwester an einer schweren, schmerzlichen Krankheit, mußte das Marienhaus verlassen und behufs einer schwierigen Operation nach Mariannahill transportiert werden. Hier zeigte sich nun so recht die Liebe und Treue ihrer schwarzen, wohlgezogenen Töchter. Sie hörten nicht auf in dankbarer Liebe ihrer zu gedenken, sie beteten und opferten ohne Unterlaß für sie. Ich, die ich das Glück habe, die Nachfolgerin unserer lieben Schwester Coletta im Marienhause zu sein, bin Zeugin der treuen Hingabe dieser Mädchen und will hier nur der Wahrheit in kurzen Umrissen Zeugnis geben.

Vor allen ist es Viktoria, ein Mädchen, welches schon seit dem Entstehen des Marienhauses dasselbe bewohnt; sie hatte sich schon bei ihrer Taufe vorgenommen, im jungfräulichen Stande zu bleiben, hat alle Anträge standhaft ausgeschlagen und lebt nur für Gott und die allerseligste Jungfrau Maria, deren treueste Verehrerin sie stets war und ist. Morgens um drei Uhr ist sie schon knieend vor ihrem Bette zu finden und des Abends ist sie die Letzte, welche die Ruhe aufsucht. Immer heiter, voll Gottvertrauen, scheint sie ihre Jugend und Kindlichkeit trotz der Jahre nicht abzulegen. Als nun ihre geliebte Mutter, Schwester Coletta, so schwer leidend wurde, da kannte ihr Gebetseifer keine Grenzen mehr; bis fast Mitternacht kniete sie vor ihrem Lager und beim ersten Hahnenruf war Viktoria schon wieder auf den Knien. Fasten, Wachen, Beten, unzählige Novenen, alles opferte sie für die teure Kranke auf. Rührend war es zu sehen, wie sich das gute, treue Mädchen abmühte, selbst ein Heilmittel herauszufinden. Sie setzte sich mit drei der berühmtesten Rafferndoktoren in Verbindung, welche bereits als gute Christen mit ehemaligen Mädchen des Marienhauses verheiratet waren. Voll Vertrauen lief Viktoria mit dem Heilkraut zum Priester, ließ es segnen, eilte dann noch zu den Stufen des Tabernakels und flehte zum Herrn um Hilfe.

Sie veranstaltete unter mehreren ihrer gleichgesinnten Marienmädchen Privatandachten und veranlaßte sie am Schlusse derselben zum gemeinsamen Empfang der hl. Sakramente.

Desgleichen tat ihre Herzensfreundin Emerentia, welche ebenfalls nicht heiraten will und sehr fromm, fleißig, fröhlich und freundlich ist.

Eine dritte Perle ist die noch jugendliche Margareta, erst 17 Jahre alt und von ihrer Wiege an aufs sorgfältigste von Schwester Coletta erzogen. Ihre fromme Mutter hatte ihr das Kind am Sterbebette übergeben. Margareta, diese gute, lebensfrohe Jugendblüte, schloß sich, was Frömmigkeit betraf, eng an Viktoria an und betete und opferte in treuer Dankbarkeit für ihre kranke Erzieherin. Sie ist eine leuchtende Perle im Glanze der Unschuld und voller Kindlichkeit.

Die 18jährige Coletta, Freundin der Margareta, tat desgleichen, schon deshalb, weil sie den Namen der teuren Kranken führen durfte.

Bin noch lange nicht zu Ende mit meiner „Perlenlese“. Unsere kleine, sehr zarte Sofia, ein überaus intelligentes Mädchen, dessen Reinheit, Liebenswürdigkeit schon im Gesichtchen zu lesen ist, dessen sanftes, bescheidenes Auftreten alle Herzen gewinnt, ist auch eine dieser Perlen, eine Tauperle möchte ich diese schwarze Jungfrau nennen, eine Tauperle, weil sie leider, ach bald verschwinden und nicht mehr lange im Kranze der Marienkinder von Centocow blühen wird; sie ist fast beständig krank, leidet viel Brustschmerzen und ist eine stille Dulderin.

Eines Tages kam Sofia zu mir und sagte: „Ich sehe daß die guten Mädchen soviel beten und tun für unsere liebe, kranke Mutter, ach, ich fühle mich zu schwach, zu elend dazu; siehe, da dachte ich, ich will recht geduldig sein, meine vielen Brustschmerzen, mein zeitweiliges Seitenstechen, mein oft arges Kopfsweh, alles für die liebe Schwester Coletta aufopfern und immer freundlich sein und niemand merken lassen, wie elend ich mich oft fühle!“ — Ist das nicht eine Perle?

Da ist noch eine, Maria Elisabetha, ein erwachsenes, tugendhaftes Mädchen, voll Kraft und frischen Lebensmutes, klaren, verständigen Sinnes, eine unverdroffene Arbeiterin, fleißig in jeder Beziehung. Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit sind ihre schönsten Zierden, Eifer für die Ehre Gottes, Treue und Anhänglichkeit gegen alle ihre Vorgesetzten ohne Ausnahme, seien es Missionare

oder Schwestern, das ist ihr eigentlicher Charakterzug. Diese Perle leuchtet in unserm Kranze am schönsten mit. Hilfsbereit zu allem, wird sie auch von allen um Hilfe angesprochen, und niemals mürrisch, weiß sie keinen Liebesdienst abzuschlagen. Das ist im Marien-  
 hause sozusagen meine rechte Hand.

Als nun Schwester Coletta in Mariannahill starb, war das ein großer Schmerz für ihre treuen Kinder. Diese ließen sie auch



254

nach dem Tode nicht im Stiche, schnell sammelten sie im eigenen Kreise Geld für hl. Messen und wieder waren es die genannten Perlen, welche die Sache in Bewegung brachten. Selbst viele junge Frauen aus dem Christendorfe brachten ihr Scherflein für hl. Messen für ihre ehemalige Marienhausmutter. Also auch unter den längst verheirateten Mädchen gibt es Perlen, welche an Treue und Echtheit nichts zu wünschen übrig lassen. Die hellen Tränen, aufrichtig geweint, aus den Augen unserer guten schwarzen Christen,

sie waren glänzende Perlen, welche auf das stille Grab unserer lieben Schwester Coletta fielen.

Die arme Missionschwester, welche vor Jahren alles freudig verlassen und ihre ganze Jugend, ihr Leben den armen Schwarzen gewidmet hatte — sie wird jetzt aufrichtig betrauert, herzlich beweint, besser und inniger als vielleicht manch reiche Dame nach ihrem Tode von den lachenden Erben. Ein Kranz von Perlen, unverwelkbaren Blumen, schmückt das schlichte Grab der Missionarin, ein Kranz von echter Treue und Dankbarkeit; Perlen aus dem Kranze der Marienkinder.



Sprich wenig und sanft, wenig und gut,  
wenig und offen, wenig und liebenswürdig.

Franz von Sales.

Wenn nicht jedes Zähnchen greifet,  
Bald das ganze Rad sich steifet,  
Wenn die kleinste Kraft nicht will,  
Steht das größte Werk bald still.

5.

Die wahre Bildung besteht in der Kunst,  
sich selbst zu vergessen zu Gunsten anderer.

Eigonnet.

Die Höflichkeit hält den Menschen in den Schranken der Tugend,  
wie die Tugend ihn in den Schranken der Höflichkeit hält.

Eigonnet.



### Aus der Kaffrischen Schule.

In Mariazell war Schulprüfung. Der Inspektor, ein Engländer, stellte mit Vorliebe seltene Fragen, um zu hören, wie die Schwarzen sich in der englischen Umgangssprache ausdrücken.

Inspektor: Was ist ein Gentleman?

Peterchen: Ein Mann, der reinlich ist.

Inspektor: Ist der Gentleman das Fleisch bei Tisch langsam oder schnell?

Peterchen: — — — — —

Inspektor: Langsam.

Peterchen: Inspektor, ist Du auch das Fleisch langsam?



## Schwester im Dienste der Mission.

Von P. Dominikus R. M. M.

**D**ie katholische Kirche hielt zu allen Zeiten das apostolische Werk der Glaubensverbreitung in hohen Ehren. Im ersten Jahrtausend galt es zunächst, die Völker der alten bekannten Welt in Asien, Europa und Nordafrika zu christianisieren, später nach der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien zogen gottbegeisterte Glaubensboten aus in die neue Welt, sowie nach Indien, China und Japan und führten Tausende und aber Tausende von Heiden dem Reiche Christi zu.

Ihre Erfolge verdienen unsere höchste Bewunderung, denn in der Regel waren es nur einige Ordensleute, die in diesen ungeheuren Gebieten der Missionsarbeit oblagen. Die Verhältnisse lagen auch ganz anders als heutzutage. Wie armselig und primitiv waren die damaligen Segelschiffe ausgestattet und wie lange waren sie meist auf der Fahrt! Da vergingen nicht selten Monate und Jahre, bis sie endlich am Ziele waren. Jetzt, nachdem die europäischen Mächte fast die ganze Welt unter sich geteilt haben und wohleingerichtete Dampfer in wenigen Wochen die fernsten Gestade erreichen, ist das alles ganz anders geworden. Tatsächlich finden wir auch seit einigen Jahrzehnten die Zahl der Missionare: Patres, Priester, Laienbrüder und Schwestern, die im Dienst der Mission arbeiten, bedeutend erhöht. Auch ist durch die Entstehung der neuen Frauen-Kongregationen in den Missionsbetrieb ein neues Leben gebracht worden — nicht daß die zahllosen Verdienste der alten klausurierten Frauen-Orden dadurch geschmälert würden — nein; diese konnten jedoch nicht mit derselben Freiheit caritative Zwecke in fremden Ländern verfolgen, wie z. B. speziell die Genossenschaften von Missionschwestern.

Heutzutage können wir uns eine wohleingerichtete Missionszentrale ohne die spezielle tätige Mithilfe von Schwestern kaum mehr denken.

Als Pater Franz Pfanner das Kloster Mariannahill in Süd-Afrika gründete, mußten die Brüder die nötigen Gebäude, Wege und Straßen herstellen, während die Patres predigten und katechisierten. Dabei lernten die schwarzen Knaben arbeiten und wurden in der Religion unterrichtet.

Wer sollte aber die Leitung der Mädchen übernehmen? Dazu waren offenbar Schwestern notwendig. Pater Franz erkannte dies sofort und gründete daher im Jahre 1886 die Genossenschaft der Missionschwester vom kostbaren Blut, die sich seitdem über weite Missionsgebiete in Süd- und Zentralafrika ausgebreitet hat und

gegenwärtig einschließlich des Missionshauses Heilig Blut bei Helmond (Niederland) über 500 Mitglieder zählt. Worin besteht nun ihre Arbeit, inwieweit unterstützen sie das Werk der Mission? Ich kann hier nur ein paar kurze Andeutungen machen:

Wir finden Schwestern in der Schule. Das hier geforderte Pensum ist je nach den Verhältnissen verschieden. In einem Missionsgebiet, das erst allmählich der europäischen Kultur erschlossen wird, begnügt man sich mit wenigem. Der Hauptgegenstand ist natürlich Religion: Katechismus und biblische Geschichte, dann die Elementarfächer: Lesen, Schreiben und Rechnen, vielleicht auch etwas Gesang und für die Mädchen Unterricht im Nähen. In der südafrikanischen Union verlangt die Regierung von allen Lehrern und Lehrerinnen, auch den weißen, staatliche Prüfung und hat jüngst für die schwarzen Kinder einen Unterrichtsplan aufgestellt, der dem in einer europäischen Volksschule in nichts nachsteht. Dabei müssen die Kinder außer ihrer Muttersprache immer auch Englisch lernen; der Unterricht wird in beiden Sprachen erteilt.

In der Mariannahiller Mission sind ferner auf allen größeren Stationen sogenannte Marienhäuser eingerichtet; sie sind für die der Schule entwachsenen Mädchen bestimmt, die bis zu ihrer Verheiratung auf der Missionsstation bleiben wollen, um so gegen die mannigfachen Gefahren des heidnischen Kraallebens gesichert zu sein. Diese Häuser stehen unter der Leitung einer erfahrenen Schwester, die ihren Zöglingen Mutter in des Wortes schönster Bedeutung ist. In der Regel hängen die Mädchen sehr an dieser ihrer „Ma“ (Mutter), scheiden bei der Verheiratung unter Tränen von ihrem lieben „Marienhaus“ und kehren später als Mütter noch oft dahin zurück, um sich von der „Kulu“ oder Großmutter, wie sie fortan in bezug auf ihre Kleinen die Vorsteherin des Marienhauses nennen, in tausend Stücken Rats zu erholen.

Eine dritte Schwester besorgt den Kindergarten. Da sind auf mancher Missionsstation 30, 40 und noch mehr Kinder, Knaben und Mädchen, beisammen, vielfach Waisenkinder, Pflinglinge vom zartesten Alter angefangen bis etwa zum siebenten oder achten Jahre, wo sie dann der Volksschule überwiesen werden. Die Pflege und Leitung so eines Kindergartens hat etwas Schönes und Ideales an sich, — was gibt es Schöneres, als diese armen, unschuldigen Kinderchen dem göttlichen Kinderfreund zuzuführen? — schließt aber auch eine Fülle von Opfern, Arbeiten und Entbehrungen in sich. Doch die christliche Caritas bringt alle diese Opfer mit Freuden.

Eine ganze Reihe anderer Schwestern ist mit den verschiedensten Arbeiten betraut, sei es im Haus, im Garten oder Feld oder sonst irgendwo, wo eben tatkräftige Hilfe nötig ist, und zwar immer mit dem schönen Doppelzweck, einerseits sich selbst tunlichst nützlich zu machen und andererseits auch die Schwarzen

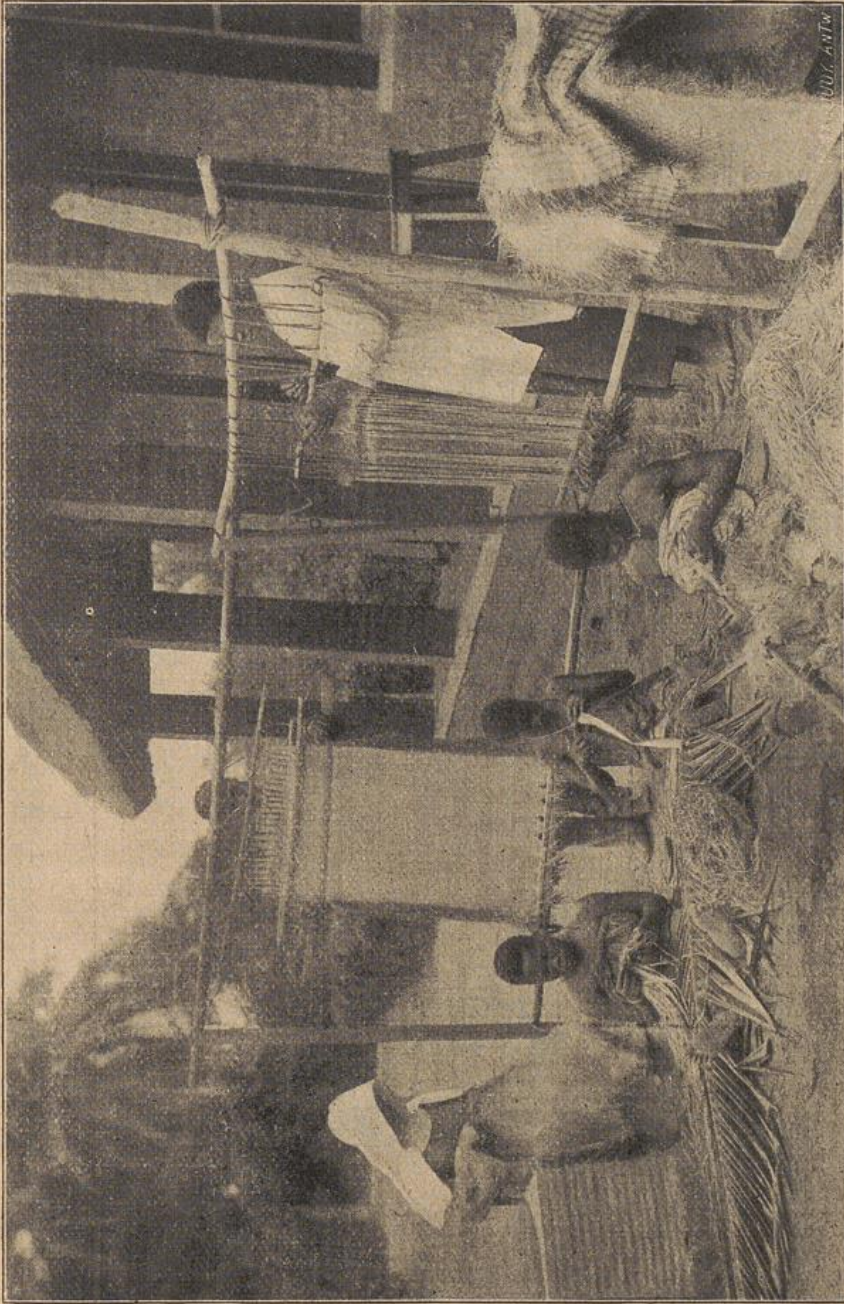
in die betreffende Arbeit einzuführen. Jeder Eingeborene soll mit der Annahme des Christentums zugleich an Arbeit, Sparsamkeit, Ordnungssinn, Fleiß und sonstige häusliche Tugenden gewöhnt werden; außerdem ist seine Bekehrung nur eine halbe und oberflächliche ohne den nötigen moralischen Halt.

Daher finden wir bei dem Gang durch eine größere Mariannahiller Missionsstation unter der erprobten Leitung von Schwestern Hunderte von Kaffernmädchen tätig. Die einen lernen die gewöhnlichen Hausarbeiten, wie Kochen, Waschen, Bügeln, Nähen, Flickern usw., andere sind im Gemüse- und Obstgarten, im Weinberg, im Feld, wieder andere helfen im Stall und bei der Milchwirtschaft, bereiten Butter und Käse, besorgen den Hühnerhof usw. In Mariannahill selbst sitzen in einem großen Saale über 100 der Schule entwachsene Mädchen an ebensoviele Nähmaschinen und verfertigen jahraus jahrein Anzüge für die Arbeiter in den englischen Städten, speziell in Johannesburg. Sie erzielen dabei je nach der Stückzahl einen ansehnlichen Lohn, manche 30—40 Mark im Monat, und genießen, was ungleich mehr wert ist, in dem von Schwestern geleiteten Heim einen großen moralischen Schutz gegen die Gefahren des Weltlebens.

In einem andern Saale finden wir Schwestern mit ihren Kindern beim Stricken, Häkeln, Klöppeln usw., andere beim Korbflechten; wieder andere machen aus Palmblättern die zierlichsten Flechtwerke, wie Hüte, Körbchen, Täschchen usw., die auch von Engländern sehr gesucht sind und flotten Abgang finden. In der Paramenten-Stickerei sind meist Schwestern allein tätig. An Arbeit fehlt es da nicht, denn es ist keine geringe Aufgabe, alle die vielen und großen Stationen mit den nötigen Alben, Chorröcken, Pallern, Stolen, Caseln, Levitenkleidern, Pluvialien etc. zu versehen. Alle Hände voll Arbeit hat auch die Hostien-Bäckerin, soll sie doch nicht bloß für das große Doppelkloster Mariannahill und die damit verbundene Mission, dessen Insassen täglich zu Hunderten an die Kommunionbank treten, sondern auch noch für eine ganze Reihe fremder religiöser Genossenschaften und Institute, speziell in den englischen Städten, die nötige Anzahl von Hostien liefern.

Fast hätte ich vergessen, die großen Verdienste zu erwähnen, die sich unsere Schwestern als Krankenwärterinnen erwerben. In einer großen Mission fehlt es nie an Kranken; nicht selten brechen in den Schulen ansteckende Seuchen aus, so daß mit einem Schlag alle Krankenzimmer überfüllt sind. Welche Wohlthat, wenn sich da brave Schwestern finden, die sich der armen Kranken annehmen! Am Congo haben die Schwestern bei der Pflege der Schlafkranken geradezu heroische Opfer zu bringen, ja müssen sogar nicht selten auch noch die Rolle des Totengräbers übernehmen. In Sansibar pflegen sie die Kranken im Hospital usw.

In der Regel besorgen die Schwestern ihre Kranken auf der Missionsstation selbst; doch kommen auch von auswärts viele



Mattenflechter auf der Mission.

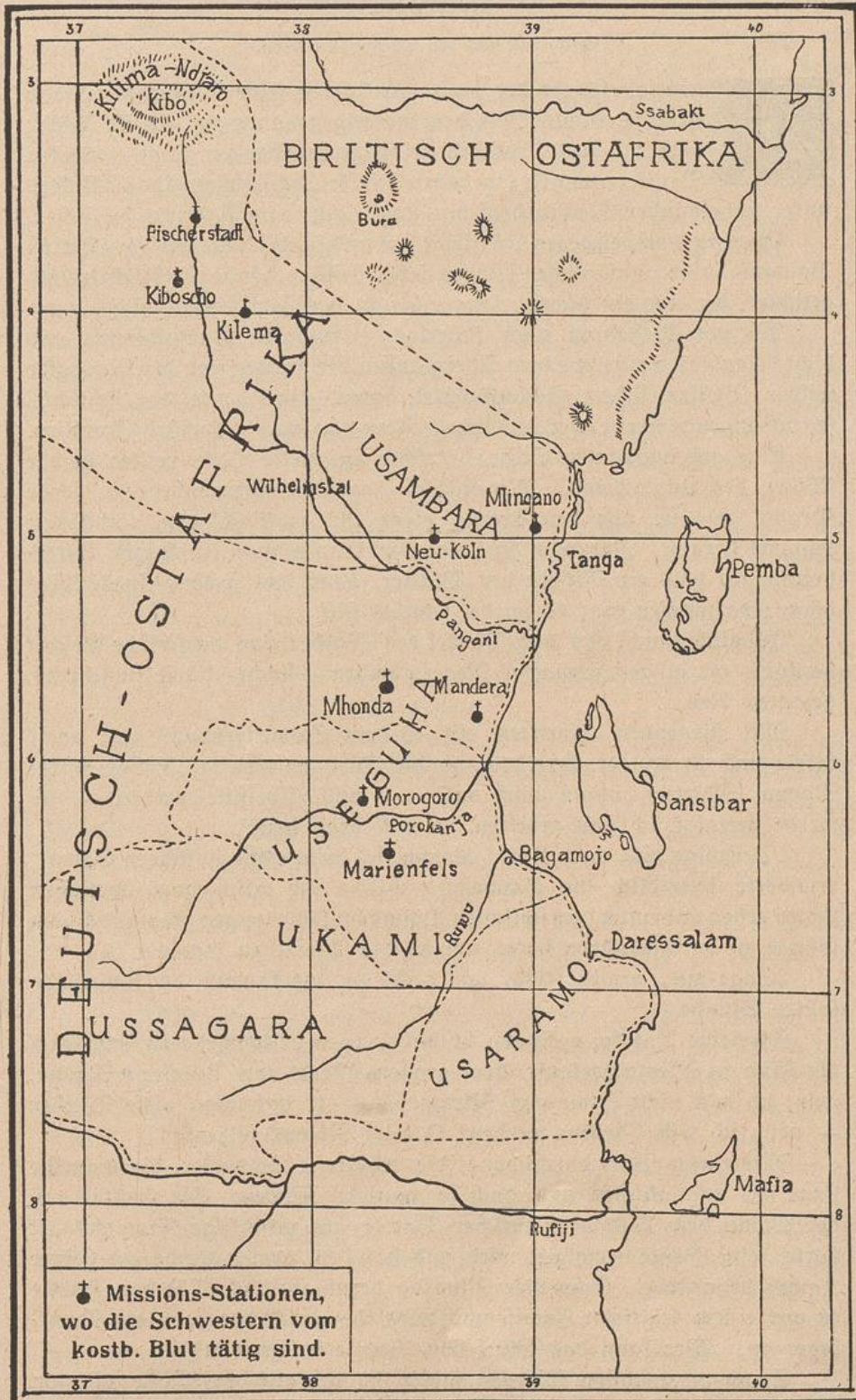
246

Schwarze daher, klagten ihre Not und zeigten ihre Wunden und Gebrechen. Nicht selten gehen die Schwestern auch hinaus und besuchen die Kranken in ihren Hütten. Das sichert ihnen große Liebe und ein unbedingtes Vertrauen seitens der Schwarzen, und schon mancher Heide ist auf diese Weise fürs Christentum gewonnen oder bei drohender Gefahr getauft worden. Auch haben speziell beim weiblichen Geschlecht in manchen Fällen Schwestern freien Zutritt, wo dem Manne jede Tür verschlossen ist. Kurz, eine brave Krankenschwester kann in der Mission ganz unschätzbare Dienste leisten.

Alle Arbeiten und Hilfeleistungen der Missionschwestern namhaft zu machen, ist unmöglich. Nur so nebenbei sei noch erwähnt die Reinhaltung und Ausschmückung von Kirchen und Kapellen, — wie rein und proper mutet uns jede Kapelle an, in der eine Schwester Sakristanin ist! — Die Pflege von Musik und Gesang, die Heranbildung einheimischer Lehrkräfte, die Erteilung von Katechesen, sowohl in der Schule, wie draußen im Kraal, schriftstellerische Propaganda durch interessante Berichte und Schilderungen aus dem Missionsleben usw. usw. Kurz, der Bedürfnisse gibt es in einem großen Missionswerke gar viele und mannigfache, und man muß den Schwestern das Zeugnis geben, daß sie, falls es mit ihrem Berufe und Stand nur irgendwie vereinbar ist, überall sofort helfend einspringen, wo nur immer eine Lücke ist. Ich wiederhole: eine universelle, wohlgeordnete Missionstätigkeit ist mir ohne die Hilfe von Schwestern geradezu undenkbar.

Welch herrlicher Himmelslohn wird ihrer einst im Himmel warten!





265

## Batole.

Erzählung aus den Missionsberichten.

**M**urmelnd schiebt der breite Kufistrom seine Wellen durch das steinige, rauhe Bett dem mächtigen Congo zu. Es ist Nacht; während das Krokodil, gesättigt von der am Tage eroberten Beute, regungslos im hohen Schilfe liegt, schwimmt das Nilpferd unter unheimlichen Nachtgeheul ans Land, um seine Nahrung zu suchen.

Oben am hochgelegenen Ufer liegt still und friedlich die Missionsstation Bamania. Unter unsäglichen Mühen haben fleißige Hände ein Stück Urwald gelichtet, der wie ein dichter, langer Saum den Fluß entlang sich hinzog.

Wo vor 20 Jahren noch knorrige, riesenhafte Baumstämme und dicht belaubtes Gestrüppe dem Aberglauben der Heiden und der Raubgier wilder Bestien sichere Schlupfwinkel boten, ragt heute das schlichte, segensbringende Kreuz über friedliche Hütten von jungen Christen-Familien.

Eine geheimnisvolle Stille herrschte in dieser Oase, mitten in der Wüste des Unglaubens. Majestätisch zog das Sternenheer in jener Pracht, wie sie nur den Tropen eigen ist, am tiefblauen, nächtlichen Himmel herauf. Nur vom Urwalde her konnte man in kurzen Unterbrechungen bald ein Ritseln der Blätter, dann das Fallen eines Astes hören; dazwischen war es wieder lautlos still.

Plötzlich taucht aus dem Dunkel des Waldes eine menschliche Gestalt hervor — ein junges, schwaches Negermädchen — flüchtend wie ein scheues, gejagtes Reh.

Mit fliegenden Schritten eilt es dem Schwesternhause zu, pocht heftig und in banger Erregung an die Türe und ruft: „Hilfe! Hilfe! Ngoya (Mutter), nimm mich auf! ich will Christin werden — ich werde verfolgt, ich will arbeiten, ich will brav sein!“

„Beruhige dich, mein Kind! Komm, ich bringe dich in sichern Schutz,“ erwiderte freundlich die Schwester, welche sich rasch vom ärmlichen Lager erhob und unter dem schlichten Palmdach keine langen, steingewölbten Gänge zu durchwandern hatte, um an die Pforte zu kommen.

„Sage mir, armes Kind, wie heißt du, wo kommst du her zu so später Stunde.“

Ich heiße Batole; o Ngoya, ich bin arm; in Loliva geboren, wurde ich als Kind an Nkema verkauft, dem großen Mann von Bokale; o Ngoya, nein, ich will nicht Frau von Nkema sein — er hat schon viele Weiber — nein, ich will Christin werden! O hilf! Ngoya, hilf mir!“

Mit einem Blick durchschaute die erfahrene Schwester die traurige Lage des unglücklichen und doch so mutigen Kindes. Sie wußte, daß der Mann des Mädchens, welcher Batole als zukünftige Frau gekauft hatte, seine Beute verfolgen wird und daß dem armen Kinde ein heißer Kampf bevorstehe. Schwester Nivarda beruhigte das Mädchen, stärkte es mit einem kräftigen Imbiß und wies ihm im Kinderheim ein Nachtlager an. Wer kann das Glück von Batole beschreiben?

Schon am nächsten Morgen fühlte sie sich auf der Missionsstation wie zu Hause — aber nicht lange — und der gefürchtete Nkema, ein schon bejahrter Mann, kam angestürmt, sein Opfer zu holen.

Weder gute, noch ernste Worte der Schwestern vermochten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Es blieb kein anderer Ausweg, als beide zum Superior der Mission zu führen. Da gab es eine heiße Kampfeszene. Mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit wiederholte Batole: „Ich bleibe hier! — Christin will ich werden!“ Und mit heidnischer Hartnäckigkeit schrie Nkema immer: „Ich habe sie gekauft — sie ist mein Weib — sie geht mit!“

Endlich gelang es dem Pater Superior, durch ein Geschenk den Mann zu bewegen, Batole frei zu lassen. Nkema zog sich zurück, ging nach Hause, aber nur um neue Pläne zu schmieden.

Batole mit Gewalt zu entführen, wagte er nicht, denn in solchen Fällen wissen die dortigen Negermädchen sich mit Prügeln und Steinen standhaft zu verteidigen. Er suchte also den Weg der Schmeicheleien.

Fast jeden Tag sandte er eine seiner Frauen nach Bamania, welche dem Mädchen die lockendsten Versprechen machen mußten, um es zur Rückkehr zu bewegen. Aber alles umsonst. Nun wurden die Besuche seltener; Nkema schien sich wenig mehr um Batole zu kümmern.

Da erhielt sie eines Tages von einem ihr verwandten Christen aus dem Nachbardorf Palata eine Einladung. Nichts ahnend ging das Mädchen an einem freien Nachmittag dorthin. Doch was geschah? — kaum angekommen, wurde es festgehalten und eingeschlossen. Der eigene Verwandte von Batole hatte, angelockt durch ein reiches Geldgeschenk, sich von Nkema überreden lassen, das arme Mädchen so lange in Sicherheit zu bringen, bis er komme und es hole.

Arme Batole! Doch Gott verläßt die Seinen nicht! In einem unbewachten Augenblick wußte das behende Mädchen die Flucht zu ergreifen. Atemlos stand es plötzlich auf der Veranda des Schwesternhauses. Händeringend bat das Kind, man möge es irgendwo verbergen. Doch — im selben Moment steht, wie aus dem Boden gezaubert, der heidnische Nkema mit gezückter Lanze vor seinem Opfer.

Schon streckt er mit wütenden Geberden die nervige Hand nach dem Mädchen aus — aber im gleichen Augenblick gelingt es Batole zu flüchten.

Verblüfft über die List des Mädchens, wollte er ihm nachzueilen, aber ein kräftiges: „Halt — es ist strenge verboten, daß ein Mann den Raum betrete, wo die Frauen Gottes (so nennen die Neger die Schwestern) schlafen!“ — hielt den Wüßling zurück. Die Schwester bestand auf diesem Verbot und es blieb ihm nichts übrig, als an der Türe geduldig zu warten, bis Batole wieder herauskam. Das tat er auch, und zwar mit einer unermüdeten Beharrlichkeit.

Was nun tun? Durch ein Fenster das Mädchen entfliehen zu lassen, war nicht möglich, denn diese bestanden allein aus feststehenden Drahtgittern. Nun wurde beschlossen, mit Nkema ein Gespräch anzuknüpfen und dabei einen günstigen Moment zur Flucht zu benutzen. Aber, o weh — gerade im selben Augenblick, als Batole die Schwelle überschritt, traf sie sein Blick und ohne es sich zu versehen, umknebelten schon seine rauhen Hände das arme Wesen; mit Gewalt schleppte er es in den Hofraum.





Bei den Schweftern von Botswana.

247

Wenig Hoffnung noch auf Rettung! Nun suchte Schwester Oberin den Mann zu bereden, das arme Kind doch wenigstens nicht zu mißhandeln. Sie drohte, die Sache vor Gericht zu bringen, falls er Batole schlage oder quäle. In seiner Freude, das Mädchen nun behalten zu dürfen, versprach er, daß es bei ihm gut aufgehoben sein sollte; im Eifer dieser kräftigen Beteuerung ließ er aber zufällig den Arm von Batole los, und — flink wie ein Vogel — war sie verschwunden — im Schlaffaal der Schwestern.

Nun konnte Nkema nichts anderes tun, als aufs neue seinen Wachposten antreten. Und wieder war der Mann vor der Türe, bald sitzend, bald stehend, fest lauernd auf Batole. Schon neigte sich die Sonne rasch gen Westen und wie mit einem Schlage breitete die Nacht ihre dunklen Fittige aus.

Die Schwestern konnten und durften das Kind nicht in dem Zimmer lassen. Es gab kein anderes Mittel, als Batole zu bewegen, sich in das Unvermeidliche zu fügen, mit ihrem Manne zu gehen und weiter vertrauend auf die Hilfe von oben eine Gelegenheit zur Flucht abzuwarten.

Nun spielte sich eine rührende Szene im Innern des Hauses ab. Innerlich sichtlich gedrängt von dem Verlangen nach etwas Höherem, warf die tapfere Heldin sich den Schwestern zu Füßen. „Ngoya (Mutter), nicht Heidin will ich sein, Christin muß ich werden — tu mit mir was du willst, ich bin in deiner Hand ach! — hilf! — nein! — nicht ins wüste Heidendorf — um keinen Preis — ich muß Christin werden“ — so klang die flehentliche Bitte des armen Kindes durch die stille Nacht!

Die Schwestern, tief ergriffen von der Standhaftigkeit und dem aufrichtigen Verlangen von Batole, fannen auf ein Mittel, sie der Macht Nkemas zu entreißen.

„Ich hab's,“ sagte triumphierend Schwester Nivarda. „Wir kleiden Batole rasch als Schwester an; so kann sie mit uns den Schlaffaal verlassen, ohne daß Nkema es ahnt; wir bringen sie in das Magazinhäuschen und machen ihr dort eine Herberge zurecht.“ Gesagt, getan.

In wenigen Minuten verließ Batole mit einem Kistchen unter dem Arm in Begleitung von zwei Schwestern den Schlafraum und ging, — dicht an ihrem Verfolger vorbei, — ihr schwarzes Gesichtchen tief in den Schleier gehüllt, eiligst, als hätte sie dringende Arbeit zu besorgen, über den Hof in das Magazin. Das Dunkel der Nacht hatte diese geheimnisvolle Flucht sehr begünstigt, und Nkema ahnte nicht, daß sein gefangener Vogel auf schlaue Weise vor seinen Augen dem Käfig ent schlüpft war.

Mit unerschütterlicher Geduld blieb er auf seinem Wachposten, harrend auf den Augenblick, wo Batole erscheint. Aber — natürlich — sie kam nicht.

Nachdem das Mädchen gut in Sicherheit gebracht war, versuchte man, Nkema zu bewegen, den Heimweg anzutreten. Umsonst gab man ihm Freiheit, sich, wenn er wolle, im Hofe nach ihr umzusehen — er blieb die ganze Nacht an seinem Posten, in der festen Überzeugung, Batole sei noch in ihrem ersten Versteck.

Des andern Tages ging er auf den Vorschlag ein, daß eine seiner Frauen Batole im Schlaffaal suchen dürfe. Ein Bote eilte auf seinen

Wunsch nach Bokale und brachte das heidnische Weib mit. Alles wurde durchsucht, jeder Vorhang gelüftet — aber umsonst, das Mädchen war wirklich nicht zu finden.

Enttäuscht oder vielmehr in dem Glauben, daß die Schwestern Zauberkünfte angewendet hätten, schlich Nkema nach Hause.

Batole aber saß vergnügt im Magazin. Keines der Kinder wußte, wo sie war. Eine Schwester brachte ihr zur Zeit die Speise. So ging es drei Tage, denn man wartete eine passende Gelegenheit ab, das Mädchen auf einem Boot zu der eine Tagreise entfernt liegenden Missionsstation Wpaku bringen zu können. Da traf die Nachricht ein: „Morgens 5 Uhr fährt eine Piroque nach Wpaku.“

Batole wurde in der Dunkelheit reisefertig gemacht und mit einem verlässigen christlichen Mädchen zum Ufer des Ruki geschickt.

Neue Gefahr! Kaum hatte Batole den Weg durchs Dorf eingeschlagen, als eine Schwester den wilden Nkema in der Ferne wahrte, der denselben Weg suchte, um nach Loliva zu fahren.

Im schnellsten Galopp eilte ein Kind auf Geheiß der Schwester den Flüchtenden nach, um sie zu warnen und zu bitten, auf einem anderen Weg rasch zum Kloster zurückzukehren. Das gelang.

Batole mußte also wieder in ihr kleines Gefängnis zurück. Wie mag dem armen Kinde zu Mute gewesen sein?

Endlich schlug für unsere tapfere Heldin die rettende Stunde: Einige Christen aus Dinsole, einem Dorfe, drei Stunden von Wpaku entfernt, kamen nach Bamania. Für das Geschenk eines hübschen Heiligenbildes nahmen sie gerne die Pflicht auf sich, Batole auf ihrem Rückwege heimlich nach Wpaku zu bringen. Mitten in der Nacht stieß das Boot mit der Flüchtenden ab und nach wenigen Tagen war sie an ihrem neuen Bestimmungsort, der sie vor den Verfolgungen des heidnischen Wüßlings für immer sicher stellte.

\* \* \*

Im folgenden Jahre, es war 1910, vertauschte Batole in der heiligen Taufe ihren heidnischen Namen mit dem der christlichen heldenmütigen Martyrerin Katharina.

Allen ist sie ein Vorbild in jeder Beziehung. Von den Schwestern zu jeder Arbeit, die eine junge Familienmutter in den dortigen Verhältnissen kennen muß, herangebildet und tief befestigt im heiligen Glauben, hat sie jetzt in Bokuma ihre Hand einem ebenso tapfern als christlichen Jüngling gereicht und ist eine Zierde der jungen Christenfamilien — einer neuen Generation — für Christus und seine Kirche.

\* \* \*

Und was ist aus Nkema geworden? Noch ist er der alte Heide, kommt aber von Zeit zu Zeit nach Bamania, um für seine Kinder Medizin zu holen, und es ist berechtigte Hoffnung, daß auch über sein greises Haupt noch das Wasser der heiligen Taufe fließen wird.

S. M. B.



## Der kleine Mäuse-Esser.



Da steht er, unser kleiner Mäuseheld! Es ist Ijewenna, der, drei Jahre alt, von Monseigneur Konslé auf der Visitationsreise gefunden und den Schwestern in Bamania als Geschenk angeboten wurde. Ijewenna kommt von den Nyembo-Negern, denen im Gegensatz zu den andern Stämmen Mäuse und Ratten als feinste Leckerbissen gelten.

Alles, was er wünschte, fand der Kleine in seiner neuen Heimat — nur bei keiner Mahlzeit eine Ratte oder wenigstens ein Mäuschen.

Eines Tages durfte er sich in der Küche etwas holen, denn Hunger hatte er immer. Da begegnete ihm eine Kaze, eine große Maus zwischen den Zähnen haltend. Der Kleine schrie, ja stieß ein förmliches Gebrüll aus vor Entsetzen, daß die Kaze einen solchen Leckerbissen haben soll. Stampfend und stoßend erklärte er ihr den Krieg und focht tapfer um die Maus, bis es den andern Kindern, welche herbei eilten, gelang, ihm zum Sieg zu verhelfen.

Ha, jetzt hat er sie und in einigen Minuten ist sie gebraten und verspeist. Ijewenna hat mehr Appetit dazu, als wir ihm wünschen können.



## Station St. Josef 1913. Bei Ladysmith.

Meine lieben Mitschwwestern!

Gott grüße Sie alle! Schon oft kam mir der Gedanke, unsern europäischen Schwestern etwas von unserer neuen Heimat zu erzählen. Zwar ist St. Josef eine der letzten Stationen und den

jüngsten Kindern gebührt es eigentlich, zuzuhören und zu schweigen. Aber die Mütter wollen gerade von den Kleinen am meisten wissen; deshalb ans Werk! Am liebsten wären Ihnen Stückchen aus der Kinderwelt. Ja, da gibt es hier noch wenig zu erzählen.

Wohl haben die Hochwürdigen Patres Missionare ein großes Schulhaus nahe bei der protestantischen Schule gebaut; aber es liegt in einer Entfernung von fünfviertel Stunden. Wir Schwestern können nicht zum Unterricht hingehen, weil ein kückischer Fluß,



Schwierige Einkleidung.

253

der namentlich bei Gewittern nicht zu übersehen ist, uns den Weg versperrt, oder uns wenigstens nötigen würde, bei Kaffern Nachtherberge zu suchen.

Doch mehr als zwanzig so verlassene Schäflein, die unser Pater Missionar auf seinen Missionsreisen fand, sind in unserer Waschküche einquartiert; sie gehen in die Tagesschule. Nicht wahr, liebe Schwestern, Sie würden gewiß auch gern unter freiem Himmel waschen, wenn Sie nur recht viele Krausköpfe in Ihrer Küche hätten? Doch nur getrost, solche und ähnliche Missionsfreuden werden Sie noch genug erleben, wenn Sie nach Afrika

kommen. Wir sitzen also nicht mehr einsam da, wie der Sperling auf dem Dache — nein, eine muntere kleine Kinderwelt ist um uns herum. Hoffentlich wird einmal der Herzenswunsch von Pater Superior erfüllt, eine Schule mit Lehrschwestern auf der Station zu haben. Die Leute hier sind nicht, wie man sagt, ganz wild, aber auch nicht eifrig. Es sind eben so viele Sekten hier, daß sie gar nicht wissen, welche die rechte ist. Bei einer derselben werden Billette verkauft von ihrem Vorsteher, das Stück für einen Schilling; wer ein solches besitzt, kommt unfehlbar in den Himmel; bei denen leidet das Himmelreich keine Gewalt!

Doch gibt es auch hierin noch Ausnahmen. So hat z. B. ein Mann, kaum zehn Minuten von uns, seine Familie geteilt — einige Kinder sollen in die protestantische Kirche gehen, er selbst will mit einer andern Partie zu uns kommen. Die übrigen sollen im finstern Heidentum bleiben. So meint er, würde doch ein Teil das Rechte finden. Möchten die Schwestern im Mutterhaus nicht einmal recht fleißig für diese Familie beten? Vielleicht erbarmt sich der Herr und führt alle zur Wahrheit.

In der Mission befaßt man sich mit allem, natürlich auch mit Krankenpflege jeder Art. Es kommen verschiedene Patienten, unter ihnen auch die kleine, pausbackige Monika, die oft starkes Schulfieber hat, so daß die andern Kinder sie kürzlich neckten: „Was ist das doch mit dir, Samstags und Sonntags bist du gesund, an Schultagen krank? Weil sie noch ein Neuling war, dachten wir, es werde schon vergehen, und gaben ihr irgend eine Kleinigkeit, doch fast jeden Tag hatte sie andere Schmerzen. Nun erhielten die Kinder zu Ostern neue, helle Schürzchen. Für Monika hieß es, wenn sie nicht lernen wolle, müsse sie immer ihre alte, dunkle Schürze tragen und Palitsch essen. Dies war die rechte Medizin, und Monika ist kurirt!

Als unser Bruder Theophil im Frühjahr eines Morgens die Behälter der Säemaschine mit Mais füllen wollte, sah er mit Staunen, daß er eine große Schlange im Sack hatte. Wie sie hinein kam, wußte er nicht, nur daß er sie eine halbe Stunde auf dem Rücken getragen; nämlich mit dem Samen. So gute Schutzengel haben wir hier, — wer sollte sich da noch fürchten, nach Afrika zu gehen!

An Wärme fehlt es hier nicht; zur richtigen Sommerszeit werden in unserer Blechcapelle selbst die Stearinkerzen ohnmächtig und hängen vom Leuchter herunter, wie bei Ihnen die Eiszapfen vom Dach.

Zum Schluß noch eine Bitte: Wer hat eine Puppe für unsere Kleinsten?

Momentan ist die liebe Schwester Delphina, die dritte aus unserm Kleeblatt, in Ratschik, um ihre musikalischen Kenntnisse zu vergrößern; wenn sie kommt, wird sie auf unserm sanften Harmonium alle Herzen erweichen.

Uns und unsere Mission Ihrem frommen Gebete empfehlend, grüßen Sie alle herzlich

Ihre Zweifriedler

Sr. M. Vitalia C. P. S., Sr. M. Corona C. P. S.



Gemütliche Mahlzeit. (Kilema, Deutsch-Ost-Afrika.)

## Schwester Martyria und ihre Gefährtinnen.

**E**s waren ihrer Neune, die bestimmt wurden, noch vor Jahreschluß auszufliegen aus dem trauten Mutterhaus — hinüber nach Ost-Afrika in unsere deutschen Kolonien. Wie schlug das Herz so hoch, so freudig — jetzt war der sehnlichste Wunsch erfüllt. Freilich ist diese Freude auch gemischt mit den Abschiedswehen, welche die Trennung vom teuren Mutterhause mit sich bringt. Alle Neune, sie sagen sich: Das letzte Weihnachtsfest in Heilig Blut. Klang nicht das Gloria viel feierlicher in der heiligen Nacht? War es nicht, als töne der Friedensgruß aus der Höhe dieses Mal viel voller, viel mächtiger durch alle Gauen der ganzen Welt, vom Norden bis zum Süden, und hörten wir sein Echo nicht widerhallen dort am Fuße der Usambara-Berge im Osten Afrikas? Sagten nicht die klaren, tränenden Auglein des Gotteskinds in der Krippe: „Ach, nehmt mich auf in den armen Heidenkindern, die so verlassen weinen?“

Ja, so war es, und diese glückliche, selige Weihnachtsstimmung unserer Missionarinnen besiegte den Trennungsschmerz und entfachte die Sehnsucht, sich im schwarzen Erdteil zu opfern für das verkannte Kindlein von Bethlehem, um ihm Seelen zuzuführen.

Ja, „fiat“ (es geschehe), so klang die Parole im Herzen aller, besonders unserer lieben Schwester Martyria, deren Fiat einen heißen Kampf hinter sich hatte, weil sie bereits sieben Jahre im Mutterhause verweilte und durch ihre Opferliebe ganz in ihrer bescheidenen Tätigkeit aufgegangen war. Die Jahre hatten die Anhänglichkeit an dieses traute Heim festere Wurzeln schlagen lassen, als sie ahnte, und der Ruf in die Mission, den sie mit hoher Begeisterung begrüßte, forderte einen zweiten Kampf, der dem ersten — dem Abschied vom Elternhause — nicht nachstand. Ich sehe sie heute noch, die tränenumflorten Augen, die in dem Trennungsschmerz eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der Mission und ein unnennbares Glück verrieten, als griffe sie mit der einen Hand nach der Siegespalme, die ihrer wartete, während die andere das Kreuz umfaßte.

So kam der 29. Dezember, der Tag der Abreise. Wir übergehen hier die schlichte aber herzliche Abschiedsfeier und begleiten im Geiste die lieben Neune zur Bahnstation in Helmond. Ein letztes Lebewohl noch allen, allen im lieben Mutterhaus, noch



ein Händedruck der guten Ehrwürdigen Mutter und dann trägt das schnaubende Dampfroß sie hin nach Rotterdam, wo die wilde, graue Nordsee ihre Wogen in den Hafen wälzt. Es ist vier Uhr nachmittags. Der „Kronprinz“ lichtet seinen Anker und drängt sich sanft und ungemerkt unter Musikklängen zwischen all den Schiffen verschiedener Nationen hindurch, bis er, frei auf offener See, seinen kühnen Lauf beginnen kann. Jetzt trägt er mit Riesenschritten die ihm anvertraute teure Last auf den Wellen des atlantischen Ozeans, biegt am Golf von Giberaltar ein in das farbenspielende mittelländische Meer, grüßt in Marseille Notre Dame de la Garde, deren Bild oben am Leuchtturm die herrliche Meeresfläche überschaut, hält kurze Rast in dem sonnigen, lachenden Hafen von Neapel, gleitet vorsichtig in den Kanal von Suez, durchsegelt das rote Meer, bis ihn im Golf von Aden die Wellen des indischen Ozeans aufnehmen. Jetzt atmen unsere Reisenden leichter auf, denn ihr Ziel kommt immer näher.

Schwester Martyria, die Mutter und Führerin unter den Neunen, kann es kaum mehr erwarten, bis der Ruf: Land, Land sie aus dem schwimmenden Hause befreit und bis sie den Boden jenes Erdteils betreten darf, den das göttliche Kind durch seinen Aufenthalt in Ägypten zum Empfange des Lichtes der Wahrheit vorbereitet hat. Aber Geduld! Noch ist sie nicht an der Reihe. Erst muß sie in Mombassa drei ihrer Gefährtinnen abgeben, deren Wirkungskreis im Westen des Kilima-Ndscharo war; mit der untergehenden Sonne verabschiedeten sich Schwester Virginia, Hermenegildis und Lamberta von ihren Mitschwestern und so waren von den Neunen nun bereits drei auf festem Boden. Erst am folgenden Tage, nachmittags um vier Uhr, landete Schwester Martyria mit ihren noch fünf Gefährtinnen in Tanga.

Die Erreichung ihres Bestimmungsortes, der Missionsstation St. Bernard bei Wilhelmtal, erforderte noch eine ermüdende Landreise; aber die Freude, auf afrikanischem Boden zu stehen, der gute Empfang in der Missionsprokurator der Väter vom Heiligen Geist in Tanga und die Aussicht, bald, bald am Ziele zu sein, ließen Schwester Martyria alle Beschwerden der Seereise vergessen; nur eine gewisse Müdigkeit, den Vorboten der Malaria, konnte sie trotz aller Energie nicht bemeistern. Aus diesem Grunde wurde der Aufenthalt in Tanga noch einen Tag ver-

längert und der Reiseplan so geordnet, daß die Tour bei unsern Schwestern in Mlingano unterbrochen werden sollte, um eine in diesem Klima gefährliche Überanstrengung zu vermeiden. Die Usambara-Bahn führte die sechs Schwestern von Tanga aus durch die Steppe bis Ngomeni, von wo aus die katholische Mission Mlingano in einer Stunde Weges erreicht werden kann.

Am 1. Februar kamen unsere Reisenden dort im Schwesternhause an. Welche Freude des Wiedersehens auf afrikanischem Boden! Wie hoch schlägt das Herz der alten Missionarinnen,



1                    2                    3

Schwestern vor der Abreise nach Deutsch-Ost-Afrika.

1 Sr. Martyria Hoffämmer †; 2. Sr. Illuminata Albieh †; 3. Sr. Lamberta Schah †.

Nachrichten und Grüße aus der europäischen Heimat zu empfangen! Wie wächst der Mut den neuen Ankömmlingen, wenn sie auch im fremden Lande alte, treue Schwesternliebe finden und solche Beispiele unermüdeter Ausdauer vor sich sehen! Wieder wird alles Leid, alle Müdigkeit vergessen; doch des Dichters Worte: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil“ machte sich auch hier grausam geltend.

Das Fieber, dieser unheimliche Gast der Tropenländer, hatte sich bereits unserer lieben Schwester Martyria bemächtigt und

warf sie schonungslos aufs Krankenlager. Ein glühender Durst brannte auf den bebenden Lippen, während in der Brust die noch heißere Sehnsucht quoll, bald an der vom Gehorsam bestimmten Endstation zu sein. Dort wurden sie ja erwartet.

Am nächsten Tage, dem 2. Februar, machten sich daher ihre fünf Gefährtinnen nach beendetem Gottesdienst reisefertig, um den Weg fortzusetzen nach St. Bernard oder Neu-Köln. Das war die letzte Strecke. Mit liebevoller Rücksicht auf ihren Zustand baten alle die Schwester Martyria, sie solle bleiben, bis sie genesen sei. Aber die eiserne Willenskraft, die sie besaß, wenn es sich um den Gehorsam handelte, das heiße Verlangen nach dem Ziel und der Vorsatz, die ihr anvertrauten jungen Schwestern nicht zu verlassen, stärkten mit einem Male ihre Glieder — sie fühlte sich so wohl und beteuerte das mit solcher Treuherzigkeit, daß man ihr nicht widerstehen konnte.

Glücklich kamen sie bis Mombo, wo die Usambara-Bahn ihre Passagiere entließ; nun hatten sie noch einen Fußweg von fünf bis sechs Stunden. Ein Bruder sah sich nach einer Sänfte für die Kranke um, während die Schwestern langsam den Weg einschlugen, Schwester Martyria in ihrer Mitte führend. Nach wenigen Schritten hatte jedoch das Fieber sie neuerdings mit seinen glühenden Fesseln geknebelt — ein „fiat“ entweicht ihren Lippen — sie verliert das Bewußtsein.

Die Sänfte kam; die Schwestern betteten sie hinein, so gut es ging, und mit beängstigten Gefühlen, mit heißen Gebeten, mit unverwandter Sorge für die liebe Kranke setzte sich die traurige Karawane in Bewegung, um nach kurzer Zeit wieder Rast zu halten. Man versuchte, der Kranken Kühlung zu verschaffen, die trockenen Lippen zu benetzen, doch ein Blick nach oben, ein stummes, ergebenes „fiat“ und — das Herz stand stille. Mitten im Lichtmeer der Tropensonne war ihre Seele dem müden Körper entflohen, um jenes Licht zu schauen, das am selben Tage vor mehr als 1900 Jahren zum erstenmale im Tempel zu Jerusalem erschien und dem heiligen Greise Simeon das herrliche „Nunc dimittes“ entlockte.

Als Leiche brachte man in stiller Nacht die neue Missionarin zur Station. Welch eine Ankunft! Welch wehmütige Begrüßung! Tiefe Trauer um die liebe Mitschwester umfaßte alle, und doch umgab alle eine stille, tröstliche Ahnung von dem Glücke, das sie bereits genieße. Ein unbeschreiblicher Friede lag auf ihren

Zügen. Hatte sie die Siegespalme nicht schon errungen? — O gewiß! War es ja, als würden in der prachtvollen Sternennacht unzählige Engel die Leiche begleitet haben, während die Genossenschaft und die Mission eine neue Fürsprecherin im Himmel erhielten.

Durch Gottes Fügung befand sich der hochwürdigste Herr Bischof Msgr. Vogt gerade in diesen Tagen in St. Bernard. Se. Bischöflichen Gnaden empfing den Leichenzug und nahm persönlich die ergreifende Begräbnisfeier vor.

Konnte der schlichten Missionschwester eine schönere Ehre zuteil werden?

Noch war kein volles Jahr verstrichen seit dem schönen Heimgang unserer lieben, unvergeßlichen Mitschwester. Die Kirche feierte wieder den Weihnachtskreis, als dasselbe tückische Fieber ein zweites Opfer forderte, und zwar aus der Reihe von den Neunen.

Mit erstaunlicher Opferwilligkeit gab Schwester Illuminata Albiez in Mgeta, Deutsch-Ost-Afrika, sich ihrem Berufe im Heidenlande hin, als plötzlich ein kalter Fieberschauer das junge Herz brach und die blühende Kraft ihrem segensvollen Wirkungskreise entriß. Es war am 20. Januar 1910.

Und wieder klingen die Weihnachtsglocken, Frieden verkündend, als die dritte aus der Neunzahl, Schwester Lamberta Schak, eine allgemein beliebte, unermüdete Lehrkraft, als Opfer heroischer Nächstenliebe einen wahren Heldentod starb. Der giftige Hauch der Pest hatte diese rührige Arbeitskraft ganz unerwartet in wenigen Tagen zerstört. Mit voller Ergebung und unter rührenden Gebeten begrüßte sie den Todesengel. Das Christkindlein, das zwei Jahre früher in der heiligen Nacht alle Neune begeistert und zum Heldenmut entflammt hatte, holte an seinem Geburtsfeste das dritte Opfer zu sich in das himmlische Bethlehem, um sich mit ihnen zu freuen inmitten der Kinderschar, welche diese Heldinnen der Liebe ihm im Heidenlande durch ihre Leiden und Opfer eroberten.

S. m. v.





Aus Beuroner Marienleben. B. Kühlen, M. Gladbach. M. 18.

## Flucht nach Egypten.

**W**er ist dieses holde Kind,  
Das in dunkler, kalter Nacht,  
In der Mutter Arm geborgen,  
Flieht vor eines Wüt'richs Macht?

Gottes Sohn ist dieses Kind,  
Der mit seinem Hauch gegeben  
Allem, was da lebt, das Leben -  
Gott, der Herr, ist dieses Kind.

Warum fliehst Du, holdes Kind,  
Noch in dunkler, kalter Nacht?  
Während Du vernichten könntest  
Des Herodes stolze Macht?

Deinetwegen flieh ich, Kind,  
Will mein Blut am Kreuz vergießen!  
Daß der Gnade Strom kann fließen,  
Flieh ich jetzt bei Nacht und Wind.

Wohin fliehst Du, holdes Kind,  
In der dunklen, kalten Nacht?  
Fliehst Du in die rauhe Wüste,  
Wo kein frisches Blümchen lacht?

Nach Egypten flieh ich, Kind,  
 Tausende von armen Heiden  
 Unter Satans Macht dort leiden;  
 Dort in Afrikas Gefild  
 Will ich brechen Satans Schild;  
 Dorthin flieh ich, liebes Kind,  
 Mit Maria, meiner Mutter,  
 Mit Josef - bei Nacht und Wind.

Sr. M. B.



### Sanct Josef hilft!

Dank dem heiligen Josef für unerwartet guten Verlauf der Schulprüfung auf einer unserer Missionsstationen.

Besonderer Dank sei dem heiligen Josef geweiht für eine auffallende Heilung. Schwester U. war schwer erkrankt an Knochentuberkulose, und die Ärzte zweifelten, wenn auch nicht einstimmig an ihrem Aufkommen, so doch an ihrer Heilung. Nach wiederholten Novenen zum heiligen Josef fühlte die Kranke eine eigentümliche Veränderung. Nach vorhergehenden heftigen Schmerzen, die sie an das Krankenbett fesselten und ihr am selben Tage noch alle Aussicht auf Genesung nahmen, konnte sie ganz unerwartet nachmittags wie eine Gesunde zur Kapelle gehen, um Gott zu danken. Die vollständige Genesung ist erfolgt.

Dank für so viele auffallende Erhörungen dem heiligen Josef, der keine Bitte, die vertrauensvoll an ihn gerichtet wird, verweigern kann.

S. M. B.



## Die Schlafkrankheit.

Von Sr. M. Arnoldine C. P. S.

Die Schlafkrankheit wird durch mikroskopisch-kleine, sehr bewegliche, spindelförmige Parasiten verursacht, welche im Blut leben, sich dort beständig vermehren und allmählich den ganzen Organismus zerstören. Die Parasiten werden auf Menschen und Tiere übertragen durch den Stich der Tsetsefliege, einer besonderen Art der Stechfliegen, welche sehr blutgierig ist und viel Blut aufnehmen kann. Sie ist etwas größer als unsere Stubenfliege und leicht daran zu erkennen, daß sie in der Ruhe ihre beiden Flügel übereinanderlegt. Ihr Stechrüssel ist gerade nach vorn gerichtet. Man findet sie am häufigsten in lichten Waldflächen in der Nähe von Gewässern, woraus es sich auch erklärt, daß in Afrika, z. B. im Congo, die Negerdörfer an Flüssen am meisten von der Seuche heimgesucht werden, während die Binnendörfer vielfach verschont bleiben. Ebenso ist es festgestellt, daß die Tsetsefliege in Gegenden, wo es wenig Wasser gibt, sich vom Blut der Tiere, namentlich der Krokodile, ernährt.

In den letzten Jahren hat die Schlafkrankheit durch den stets zunehmenden Verkehr eine weite Verbreitung gefunden. Wo vor zehn Jahren große Negerdörfer lagen, ist oft nicht eine Hütte mehr zu finden. Die meisten Einwohner sind der Krankheit zum Opfer gefallen und die Abrißgebliebenen sind in der Hoffnung, sich vielleicht noch retten zu können, fortgezogen in andere Gegenden, jedoch zum Nachteil für die dortigen Bewohner, da viele anscheinend noch ganz gesunde Menschen das Gift schon in sich tragen, welches dann durch die genannte Fliege wieder weiter verbreitet wird. Auch Europäer sind in den letzten Jahren in nicht geringer Zahl von dem tödtlichen Abel ergriffen worden; doch mancher hat sich, wenn die Schlafsucht erst im Anfangsstadium war, durch Einspritzungen mit Atogyl gerettet. So haben wir unter unsern Missionaren und Schwestern leider auch einige Todesfälle zu verzeichnen, weil vor wenigen Jahren die Behandlung mit Atogyl noch nicht bekannt war, während die in jüngster Zeit von dieser Krankheit Befallenen mit Hülfe dieses Mittels wieder genesen konnten.

Bei den Negern ist Atogyl leider von weniger Erfolg, was darauf zurückzuführen ist, daß sie aus Furcht, abgefordert zu werden, die Krankheit so lange als möglich geheim halten. Auch bringen sie den Europäern vielfach großes Mißtrauen entgegen und können oft nur durch Zwang dazu gebracht werden, deren Heilmittel zu versuchen. Ist aber die Krankheit einmal so weit vorangeschritten, daß der ganze Körper durchseucht ist, so hat eine Behandlung mit Atogyl wenig Zweck mehr; man hat auch bei uns beobachtet, daß die starken Gaben, die dann verabreicht werden müssen, vielfach Vergiftung, auch Erblindung herbeiführen. Wohl bewirkt das Atogyl ein Vermindern und oft völliges Verschwinden der Krankheit auf eine gewisse Zeit, wenn es aber nicht schon im ersten Stadium angewendet wird, so tritt das Abel wieder auf. Auch bei Tieren konnten wir die Schlafsucht in unserer Mission beobachten; so wurde z. B. ein Esel davon ergriffen und mußte getödtet werden.

Als wir Schwestern vor 14 Jahren unsere Tätigkeit in der Congomission aufnahmen, hatten wir nur ganz vereinzelt einen Fall von Schlafsucht, während im unteren Congogebiet schon ganze Dörfer ausgestorben waren, wie Berghe-St. Marie bei Leopoldsville. Aber es dauerte nur ungefähr drei Jahre und

unser Krankenhaus war voll von solchen Patienten. Sie wurden uns von den benachbarten Heiden entweder zugesandt oder wir Schwestern gingen selbst aus, solche Unglückliche im Urwald, in der Nähe von Ortschaften, wohin sie von ihren Angehörigen aus Furcht vor Ansteckung verwiesen wurden, aufzusuchen. Wir fanden sie oft in einem traurigen, das höchste Mitleid erregenden Zustand. Gewöhnlich lagen sie in einem Hüttchen, so klein, daß eben das Bambusbett Platz hatte, und sie nicht aufrecht darin stehen konnten. Einige dicke Stöcke waren in die Erde geschlagen, darüber einige Latten befestigt und Bananenblätter darauf gelegt; neben ihnen stand dann wohl ein Topf mit schon fast verfaultem Trinkwasser. Hatten die Angehörigen noch eine Spur von Mitleid, so brachten sie ihnen hin und wieder ein Bündelchen Holz zum Feuermachen und etwas Maniof und Fisch, — aber wehe, wenn der Kranke Sklave oder Sklavin war! Dann nahm sich niemand ihrer an; dann lagen sie oft tagelang ohne jede Nahrung, ja starben vor Hunger und Elend im Dickicht des Waldes. Neger, welche später die Leiche fanden, gaben sich nicht einmal die Mühe, sie zu begraben, sondern deckten sie höchstens mit einigen Reisern zu.

So wurde uns eines Tages ein etwa sieben Monate altes Kind gebracht, welches jemand im Walde bei der Leiche der Mutter fand und das seinen Hunger mit Erde und Gras zu stillen suchte. In welchem Zustande oft so ganz verwahrloste Kranke waren, wenn man sie entdeckte, ist nicht auszusprechen. Manchmal hatten die Armen große Brandwunden, oft war Arm oder Bein ganz verkohlt, weil sie sich ein kleines Feuer in der zugigen Hütte angezündet hatten und im Schlaf hineingefallen waren. Andere hatten vom Liegen große Wunden, wieder andere einen solchen Ausschlag über den ganzen Kopf, daß das Wollhaar nicht allein von Ungeziefer, sondern auch von Maden wimmelte.

Welches sind nun die ersten Anzeichen der traurigen Krankheit? Gewöhnlich klagen die davon Betroffenen anfangs über einen eigentümlichen Schmerz in der Stirne, den sie als ein Drehen im Kopf bezeichnen. Wir hatten jedoch auch beobachtet, daß Kinder z. B. ein Jahr oder noch länger sehr schläfrig und teilnahmslos waren, ehe eigentliche Anzeichen der Krankheit zutage traten. Ein weiteres Kennzeichen ist in der Regel starkes Anschwellen der Halsdrüsen. Wie lange nach der Infektion deutliche Erscheinungen der Schlafsucht auftreten, kann man nicht genau angeben. Jedenfalls ist es sehr verschieden; bei solchen, die recht gesundes Blut haben, mögen die Parasiten wohl weniger schnell sich vermehren. Dann ist auch noch beständiger Schmerz in einem oder beiden Ohren ein Vorbote der Krankheit; ferner haben die einen stets Schmerzen im Rücken und in den Hüften, andere wieder in der Brust bis zum Magen. Gewöhnlich ist in diesem ersten Stadium ein leichtes Fieber vorhanden (bis 38°).

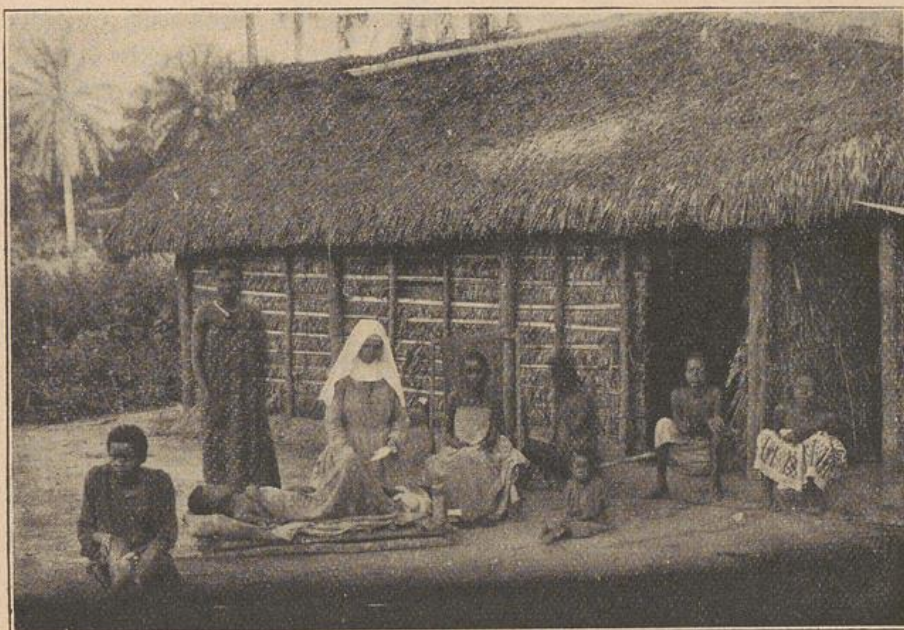
Allmählich tritt die Krankheit deutlicher zutage. Es stellt sich zunehmende Gleichgültigkeit, Gedächtnisschwäche, Abnahme der Intelligenz und Neigung zum Schlafen ein. Die meisten Kranken sind sehr erregt und reizbar, die geringste Sache bringt sie in Zorn. So konnten wir große Veränderung bei unsern Kindern bemerken, noch ehe die Neigung zum Schlafen kam. Mädchen, welche sonst sehr brav waren, wurden durch Kleinigkeiten zum Widerspruch und zur Widerspenstigkeit gebracht; alle Augenblicke hatten sie Streit mit ihren Gespielinnen, und es folgten dann die heftigsten Zornesausbrüche, bei denen sie am ganzen Körper bebten; wir wußten durch Erfahrung, daß dies ein Vorbote



der gefürchteten Krankheit war. Der Schlaf tritt gewöhnlich ein, sobald die Sonne höher steigt, und währt im Beginn nur bis Nachmittag. Dann erwachen die Kranken meistens und schlafen die Nacht hindurch wenig, bis das Schlafen immer mehr zunimmt. Eine weitere Erscheinung ist ein Ausschlag am ganzen Körper, sodas man schon wegen des beständigen Reibens und Kratzens weiß, was für Kranke man vor sich hat. In den Gelenken besonders bildet der Ausschlag eine ganze Borke. Bei vielen treten krampfartige Erscheinungen in den Extremitäten ein und bei allen ein eigentümliches Zittern. Namentlich zucken die Mundwinkel beim Sprechen. Ein übler Geruch, der immer mehr zunimmt, verrät den Anfang der Krankheit. Der Kranke verliert das Vermögen, die Richtung zu bestimmen, sein Gang wird immer unsicherer, er tritt nicht mehr mit der ganzen Fußhohle, sondern nur noch mit der Spitze des Fußes auf, lenkt bald nach rechts und bald nach links, bekommt dann auf einmal das Übergewicht und stürzt zu Boden. Es ist schwer, einen Schlafkranken zu führen, oft hat derselbe die Neigung, immer in die Runde zu gehen.

Manche von der Krankheit Befallene verlieren schon im ersten Stadium teilweise oder ganz den Verstand. Sie haben dann meist mit Geistererscheinungen zu tun, was man ihnen auch nicht ausreden kann. In diesem abnormalen Zustand sind einige stets heiter gestimmt, lachen und tanzen den ganzen Tag, während andere bössartig sind, Streit beginnen und andere zu töten versuchen. Auch Selbstmord kommt dann oft vor. Da sie bei Tage mehr schlafen, so treiben diese armen Verrückten meist nachts ihr Wesen, und man tut im Congo gut daran, abends die Türen bei Zeit zu schließen. So fanden wir z. B. eines abends im Bett einer unserer Schwestern eine Schlafkrante, welche wohl von draußen den weißen Moskitovorhang sah und dachte: „Da ist's gut sein!“ Das Handtuch der Schwester hatte sie sich um den Kopf gedreht und lag im Bett in sanfter Ruhe. Ein anderes Mal hörten die Schwestern in der Nacht lautes Singen und Jodeln vor der Tür. Sie eilten zum Fenster, und da es heller Mondschein war, konnten sie deutlich einen schlafkranken Neger sehen, der wohl mit einem halben Duzend Hemden bekleidet war, die er von der Bleiche des Missionshauses geholt hatte; an seinem Halse prangte eine ganze Partie Rosenkränze, welche die Kinder der Mission zum Ausbessern an einem Fensterchen aufgehängt hatten. Gerade wollte er sich in großer Freude über seinen reichen Schatz davonmachen, als eine Schwester ihm noch rechtzeitig seine Beute wieder entriß.

Wenn wir in unserm Hospital recht bössartige Verrückte hatten, so waren wir gezwungen, sie festzumachen; denn das Einsperren allein genügte nicht, um zu verhüten, daß sie andern schädlich werden konnten, da sie nachts mit leichter Mühe die dünnen Lehmwände durchbrachen und sich so frei machten. Manchmal konnten wir in der Nacht gerade noch früh genug herbeispringen, um großes Unglück zu verhüten. Oft waren solche Verrückte so gefährlich, daß man sich kaum in ihre Nähe wagen durfte, ohne zu fürchten, mit einem Hagel von Steinwürfen oder scharfen Instrumenten empfangen zu werden, die sie bei sich trugen. So versuchten wir, zu einer schlafkranken Frau in einer Negerhütte zu gelangen, um ihr vom lieben Gott zu erzählen, aber sie warf uns brennende Holzstücke entgegen; ein Neger spannte jedesmal seinen Bogen und ergriff die Lanze, wenn er unser Vorhaben bemerkte, in seine Hütte einzudringen. Solche Unglückliche ließen wir erst durch Neger festbinden, bis sie nach einiger



Bei den Schlafkranken.

Zeit, wenn das beständige Schlafen sich einstellte und die Erschöpfung zunahm, ruhiger wurden.

In der Regel kehrte der Verstand und das Bewußtsein zeitenweise vor dem Tode fast völlig zurück, wenn sie z. B. durch langes Liegen Wunden bekamen, was sehr häufig der Fall war; denn es gab kaum ein Mittel, davor zu schützen, auch die größte Reinlichkeit half wenig, da das Blut vollständig verdorben war und die Kranken manchmal noch lebend schon in einen verwesungsartigen Zustand übergingen. Bei vielen Schlafkranken beobachteten wir, daß von Zeit zu Zeit ein hochgradiges Fieber (bis  $41^{\circ}$  und mehr) sich einstellte, welches einige Tage anhielt und dann die Betreffenden sehr schwächte. Auch konnte man darauf rechnen, daß recht muskelstarke, fettleibige Menschen viel schneller zum Tode kamen, als magere Personen, die erst zu einem wahren Skelett abkehrten.

Es läßt sich nicht genau bestimmen, wie lange es dauert, bis der ganze Organismus durch Parasiten zerstört ist; gewöhnlich hatten die Armen nach dem deutlichen Ausbrechen der Krankheit noch 1 bis 2 Jahre vor sich, von denen wenigstens die letzten 6 Monate mit fast beständigem Schlafen zugebracht werden. Im letzten Stadium bilden sie ein wahres Jammerbild, und es ist für die Armen eine Wohlthat, daß sie nicht immer bei Bewußtsein sind. Die Zeitpunkte des Erwachens werden zur Vorbereitung auf die heilige Taufe benutzt; meistens ist dies nur in den Morgenstunden (vor 8 Uhr) möglich. Nicht selten kommt es vor, daß die Armen bei lebendigem Leibe in Verwesung übergehen. Eine eiterartige Flüssigkeit dringt beständig aus Mund, Nase, Augen und Ohren, als ob das Gehirn sich auflöse. Am Körper bemerkt man manchmal handgroße Wasserblasen, die platzen und eine große Wunde offenlegen. Einigen ist fast vier Wochen lang kein Tröpfchen Nahrung mehr einzustößen. Manche liegen tagelang so leichenartig da und nur ein ganz matter

Pulsschlag zeigt, daß das Leben noch nicht entflohen ist. Es ist denkbar, welcher Verwesungsgeruch sich in der Nähe der Häuser verbreitet, wo solche Unglückliche liegen; dieser Geruch zeigte uns oft die Kranken an, die wir aussuchten.

Ist ein Schlafkranker gestorben, so muß man sich beeilen, ihn für die Beerdigung herzurichten; denn allerlei Ungeziefer kommt, durch den Geruch angelockt, heran, namentlich eine Sorte großer Ameisen, von den Negern Kongotos genannt. Auch von den Lebenden weiß man diese Tiere kaum fernzuhalten. Zuweilen halfen wir uns nur dadurch, von Decken eine Art Hängematte herzurichten, die wir mitten im Hause befestigten. Um den Kranken in der letzten Zeit, wo sie selbst nicht mehr die Fliegen abwehren konnten, etwas Ruhe zu verschaffen, befestigten wir ein Stück Moskitostoff einen halben Meter hoch über dem Bett; denn es war dann oft nur ein beständiges Summen von den Mücken.

Kein Alter bleibt von dieser Krankheit verschont, der zarte Säugling bekommt dieselbe von der Mutter; wir erhielten wiederholt Kinderchen von einigen Monaten, die man der Mutter im letzten Stadium der Krankheit abgenommen hatte, denen aber trotz der besten Pflege nicht mehr zu helfen war. Wie ein welkes Blümlein ließen sie ihr Köpfschen hängen und schliefen.

Warum mag der liebe Gott diese Geißel zulassen über die Negerstämme, die Tausende und Tausende dahintrafft und noch immer nicht im Abnehmen begriffen ist? Wenn sich in den letzten Jahren die Zahl der Sterbefälle etwas vermindert, so kommt dieses wohl nur daher, daß in den Gegenden, wo die Krankheit wüthet, nicht der vierte Teil der Neger mehr am Leben ist. Dies kann jeder bestätigen, der jahrelang dort zubrachte. So hatten wir vor zwölf Jahren große Negerdörfer rings um Bamania herum; eins nach dem andern verschwand und Gestrüpp und Buschwerk wächst jetzt an solchen Plätzen. Aber man darf wohl behaupten, je mehr diese Länder entvölkert werden, um so mehr wird der Himmel bevölkert; denn wenige sterben ohne die heilige Taufe. Ob nicht gerade diese Krankheit, das beständige Hinsterben der Stammesgenossen, die andern zur Einsicht bringt und zu diesem Verlangen nach der Taufe und nach einem bessern Leben, das sich überall kundgibt? Woher sonst dieser Zudrang zum Christentum? Einer unserer Patres kam auf seiner Missionsreise in ein großes Dorf (ungefähr acht Tagereisen von Bamania), welches nur noch einige Bewohner zählte. Da trat aus einer der Hütten ein Neger hervor, der vor einigen Jahren ins Katechumenat in der Station Ifenge aufgenommen war. Er hatte dort bei den Weißen gearbeitet, sich aber eines Fehlers schuldig gemacht und war aus Furcht, gestraft zu werden, in dieses Dorf entflohen. Er erzählte dem Priester: „Siehe, alles ist gestorben an Schlafsucht, während ich hier weile, aber keiner starb ohne die heilige Taufe. Ich habe alle vor dem Tode gefragt, ob sie zu Gott in den Himmel wollten und sie dann auf ihr Verlangen gekauft, so wie ich es im Unterricht gelernt hatte. Namen und Zahl kann ich nicht angeben, aber es waren viele, sehr viele.“

So weiß der liebe Gott ganze Völker durch Schmerz und Elend zum überirdischen Glück zu führen. Jedenfalls muß man auch hier sagen: Die Wege Gottes sind wunderbar; wer kann sie ergründen?



## Aus der Kaffrischen Schule.

Schwester: Anton, weißt du noch, woher das Salz kommt?

Anton: Von der Frau von Loth!

s. c.

Schlau. Neben der Schule steht eine Anzahl Guavas-Bäume. Als die Früchte zur Reife kamen, verschwanden viele davon in den langen Fingern der schwarzen Jugend. Es war Zeit, sie wieder an das siebente Gebot zu erinnern. Bald nachher sah ich, daß von den Früchten mehrere bis zur Hälfte, andere noch weiter abgenagt am Baume hingen und ich hatte sofort die Affen, welche hier in großen Truppen sich herumtreiben, im Verdacht.

Darum fragte ich die Kinder in der Schule, wer wohl einen Affen an den Ostbäumen gesehen habe.

„Ich, Inkozafana,“ sagte ein kleiner Junge, „der Affe war ich. Du hast verboten, Früchte zu nehmen, nun habe ich auch keine mehr genommen, ich habe nur daran gebissen, das ist ja nicht Stehlen!“

Schwester M. Canuta C. P. S.

Gewissenhafte Höflichkeit. Das Christkind brachte den kleinen schwarzen Knaben zu Weihnachten neue Mützen. Natürlich wurde damit die Mahnung verknüpft, sie beim Grüßen abzunehmen. Bei Umlolo blieb aber die Mütze fest sitzen, so daß ich ihn wiederholt daran erinnern mußte.

Nun begegnete ich ihm eines Tages, Umlolo hatte aber in beiden Händen etwas zu tragen, was er, wie es schien, nicht auf den Boden setzen konnte. Was tun? — Er ruft einem in der Nähe stehenden Mädchen zu: „Nimm mir die Mütze vom Kopfe, ich muß grüßen.“ Das Mädchen lüftete ihm getreulich den Kopf, bis ich vorbei war.

Schwester M. Canuta C. P. S.



Wir müssen lieber alles andere verlieren, als den Mut,  
das Vertrauen und den guten Willen.

Franz von Sales.



1. Unser Kuyane erhält einen alten Zylinderhut. Er tanzt und springt vor Freude.



2. Arbeiten ist nicht mehr nötig, der Hut allein macht mich zum Mann: O, wie sie mich beneiden!



3. Der Kraal von Kuyane wächst nicht mit dem Hut. O weh, alle Herrlichkeit ist zu Ende.



4. Mpala, die Frau von Kuyane weiß guten Rat — sie streicht den Hut wieder aus und hat jetzt einen feinen Korb für ihren Mais.

Brief von einem Schulkind aus Mgeta,  
Deutsch-Ost-Afrika.

Kwa Mama Mwalim Virginia  
Tumepata habari ya uchungu  
ya kwamba unataka kuondoka  
kesho karudi ulaya upate afya  
ya mwili lakini sisi watoto wa  
shule ya Mgeta tumekufa leo  
kwako tumakupa kwa heri mama  
wetu tumakushuru kwa nazi  
yako na ya mapendo yako sisi  
hatuwezi kukusahau tutaomba  
mungu akupe afya ipate  
karudi Mgeta tutakumbuka  
kutashika mafundisho yako  
ipate kitli marra habari ipuli  
Kwa Mgeta kwa heri mama  
Kwa heri watoto wa shule  
ya Mgeta

264

Übersetzung.

An Mama Lehrerin Virginia!

Wir haben bekommen Nachricht schmerzliche, daß Du willst weggehen morgen, zurückgehen nach Europa, damit Du bekommest Gesundheit Deines Leibes; aber wir, die Kinder der Schule Mgeta, wir kommen heute zu Dir, wir geben Dir Adieu, unsere Mutter, wir danken Dir für Arbeit

Deine, und für Liebe Deine. Wir können nicht Dich vergessen, wir werden bitten Gott, daß er Dir gebe Gesundheit, damit Du bekommest zurück-zufehren nach Mgeta. Wir werden uns erinnern, wir werden erfassen (auch festhalten) Lehren Deine, damit Du bekommest jedes mal Nachricht gute vom Mgeta. Adieu Mama! Adieu!

Mgeta, Nov. 1913.

Die Kinder der Schule Mgeta.

Der Satzstellung nach ergibt sich diese Übersetzung, welche in unserer Sprache verdreht herauskommt, aber in Suaheli ganz richtig ist.



## Ahrenlese auf dem Missionsfeld.

Stat. Maria-Trost.

Eine Negerfrau, deren Mann als einer der verstocktesten Heiden bekannt war, besuchte sehr fleißig den Gottesdienst auf der Missionsstation und wünschte sehnlichst, daß ihre beiden Kinder, wovon das eine vier, das andere zwei Jahre alt war, getauft würden.

Ihre wiederholte Bitte beim Missionar konnte nicht erfüllt werden, weil der heidnische Vater seine Zustimmung hartnäckig weigerte.

Die arme Mutter klagte einmal ihren großen Kummer einer christlichen Nachbarsfrau.

„Sage deinen Kindern,“ erwiderte diese, „sie sollen jeden Tag zu ihrem Vater gehen und ihn bitten, daß er sie taufen lasse.“

Von da an erschienen die Kinder jeden Morgen, schüttelten und zupften den Vater an seinem Lendentuch und sagten ganz kindlich: „Vater, wir möchten getauft werden, wann erlaubst du es?“

Keine Antwort; — was niemand ahnte, geschah.

Nach einigen Tagen schon meldete sich der Stockheide beim Vater Missionar und bat um die heilige Taufe für seine Kinder; noch am selben Tage wurde die Bitte erfüllt und die lieben Kleinen, Anna und Agnes, hüpfen als unschuldige Engelein um ihren heidnischen Vater herum.

Wieder verliefen einige Tage und derselbe Mann kam aufs neue zur Mission und bat, dem Religionsunterricht beiwohnen zu dürfen; er bereitet sich jetzt zum Empfang der heiligen Taufe vor.

So wirkt Gott durch die Kleinen. O wie kostbar ist ein Kind!

S. M. S.

## Maria-Zell.

Bei einem sehr starken Gewitter erschlug der Blitz zwei Kühe, die einzige, wertvolle Habe unseres verheirateten schwarzen Arbeiters Thaddäus. Als man ihn des andern Tages fragte, ob ihm der Verlust nicht schmerzlich falle, gab der brave Kaffer die schöne Antwort: „Nein, es hat's ja der liebe Gott getan!“

S. M. S.

### Reichenau.

Majon, ein blindes, noch heidnisches Negerweib, hat zwei Knäblein, Konrad und Protasius, welche bereits getauft sind und bei den Schwestern die Bewahrschule besuchen. Der kleine Protasius hatte auf dem Schulweg mit einem seiner Spielkameraden Streit. Er lief zu seiner Mutter, erzählte ihr treuherzig, daß der Knabe ihn geschlagen habe, daß er es ihm aber zurückbezahlt. Der kleine Held ließ aber bald das Köpfchen hängen, als ihm seine blinde, noch heidnische Mutter erwiderte:

„Das ist Böses mit Bösem vergolten, das darf man nie tun.“  
Der liebe Gott hat dieser tapfern Mutter die Augen des Geistes geöffnet und sie scheint eine der besten Christinnen zu werden.



### Heiteres aus der Mission.

#### Der Inkosi hat Hunger.

Dies hat unsere liebe Mutter Paula auf einer ihrer Missionsreisen in Süd-Afrika erfahren.

Als sie eines Tages den Weg von Courdes nach Emmaus in Begleitung eines schwarzen Mädchens zurücklegte, sah sie in der Ferne drei Reiter auf sich zukommen. Es waren der Inkosi (d. h. der König eines Stammes) und seine Begleiter. In seiner ganzen Gestalt, seinem stolzen Ritt, seiner Kleidung, schon ganz der jehigen Zivilisation entsprechend, verriet er seine hohe Würde.

Mit einer ungewöhnlichen Herablassung machte er halt vor Mutter Paula, gab seinen Begleitern den Befehl, weiter zu reiten, während er vom Pferde stieg und die höflichsten und lebenswürdigsten Komplimente und Verbeugungen nach links und rechts machte; dann stellte er sich als großen Inkosi vor. Mutter Paula erwiderte seine überschwenglichen, höflichen Begrüßungen freundlich, und der mächtige Inkosi legte ihr nun unter unaufhörlichen Krachfüßen die prosaische Bitte vor:

„Inkozafana inkukulu (Herrin), ich habe Hunger, ich sehe, du hast Proviant bei dir.“

Mutter Paula merkte gleich, wo der Schuh drückt, und teilte ihm von den Früchten, welche sie für die Reise zum Ersatz der Mahlzeit für sich und das Kind mitgenommen hatte, in loyaler Weise mit.

Mit strahlendem Gesicht griff der Inkosi nach dem Apfel und den Bananen, stillte seinen Hunger gierig ohne jede Zeremonie, schwang sich auf sein Pferd und galoppierte unter nochmaligem Grüßen seinen Begleitern nach, welche sich ja an der Ehre, mit ihm reiten zu dürfen, sättigen konnten.



## Grabesblümchen.

Von Sr. M. Engelberta C. P. S.

Es ist früher Morgen; der Lärm des Außenlebens dringt nicht hierher bis zum einsamen Gottesacker, und die Tautröpfchen glitzern noch wie klare Tränlein auf den frischen Blumen und Gräsern. Es ist ein afrikanischer Friedhof, auf welchem der freundliche Leser mit mir im Geiste wandelt; mehr als 800 Gräber befinden sich daselbst, alle von Schwarzen, von Neuchristen, von solchen, die, kaum getauft, im schneeigen Kleide der Unschuld hinübergewandert sind. Alle schlummern nun so friedlich hier, der Auferstehung harrend. Nur einige Gräber von den Brüdern befinden sich ganz nahe an der Pforte, daneben, in einiger Entfernung, zwei schlichte Grabeshügel unserer lieben Mitschweftern. Totenstille herrscht zwischen den hohen Zypressen; nur das sanfte Klingen der Aolsharfe hört man in der reinen Morgenluft. Ein angenehmer Duft, ausgehaucht von vielen, vielen Blumenkelchen, würzt die Luft; die zarten Blumenkinder, sie prangen in voller Blüte, um hier die ernste Stätte des Todes zu schmücken.

Hier weiße Lilien, wie süß duften sie! Des treuen Totengräbers Hand hat sie auf die Gräber der Schwestern gepflanzt. Die hier unten schlafen, gleichen den Lilien. Keusch und rein war ihr Wandel, dem Herrn hatten sie ihr Leben, ihre Jugend, ihr alles geweiht, in seinem Dienste treu verharrend, waren sie dem Bräutigam entgegengegangen; mögen sie ruhen im Frieden, die guten Missionschweftern, und daneben die treuen Brüder, deren Gräber weiße und rote Rosen zieren. Jetzt dürfen die rauhen, schwieligen Hände ruhen, sie haben sich abgemüht im Leben, im schweren Dienste der Mission, im wilden Heidenlande; es hat viel Schweiß gekostet, die rauhe Erde voll Dornen und Disteln umzuwandeln in einen fruchtbringenden Garten und noch mehr kostete es, die schwarzen Heidenknaben arbeiten zu lehren. Rosen der Liebe und des Friedens schmücken nun ihre Hügel.

Wandeln wir vorüber an diesen friedlichen Grabesstätten gottgeweihter Missionare und lenken wir unsere Schritte nach jenen lichten, kleinen Hügeln, wo die Kinder begraben sind. Wie liebliche Maiglöckchen lächeln uns diese Reihen an, Kinder in ihrer Taufunschuld, im Frühlingsalter ihres Lebens ruhen hier, so viele, ach, so viele, und junge, schwarze Mütter weinen an ihren Gräbern.

Dort ein gemeinsames Grab: Zwillinge schlafen hier, an einem Tage geboren und an einem Tage zusammen gestorben im Alter von vier Jahren. Goldgelbe Himmelschlüssel bedecken dies Fleckchen Erde und die goldigen, duftigen Blüten senken ihre Köpfschen gegen das schlichte Holzkreuz.

An ihrem Sarge bekehrte sich die Mutter, ein noch junges heidnisches Weib, und als die beiden in die Erde eingeschart wurden, ging sie hin, riß ihren heidnischen Perlenschmuck von sich und kaufte sich ihr erstes Kleid. Von da an lernte sie und bereitete sich auf die hl. Taufe vor. Sie wollte auch dahin kommen, wo ihre Zwillinge sind — sie wollte gläubig werden. Wie kam es, daß sie, die Heidin, ihre Kinder taufen ließ? Eines Tages wurde eines der Bübchen krank, eine Christenfrau drang in sie, es taufen zu lassen. Da fügte es Gott, daß gerade der Missionar an ihrer Hütte vorüberritt, sie rief ihn zu sich und zeigte ihm das kranke Kind. Er fand es sehr elend und wollte es taufen; da aber hielt ihm die Mutter auch das andere Brüderchen hin und bat,



Ein freies Stündchen. 244

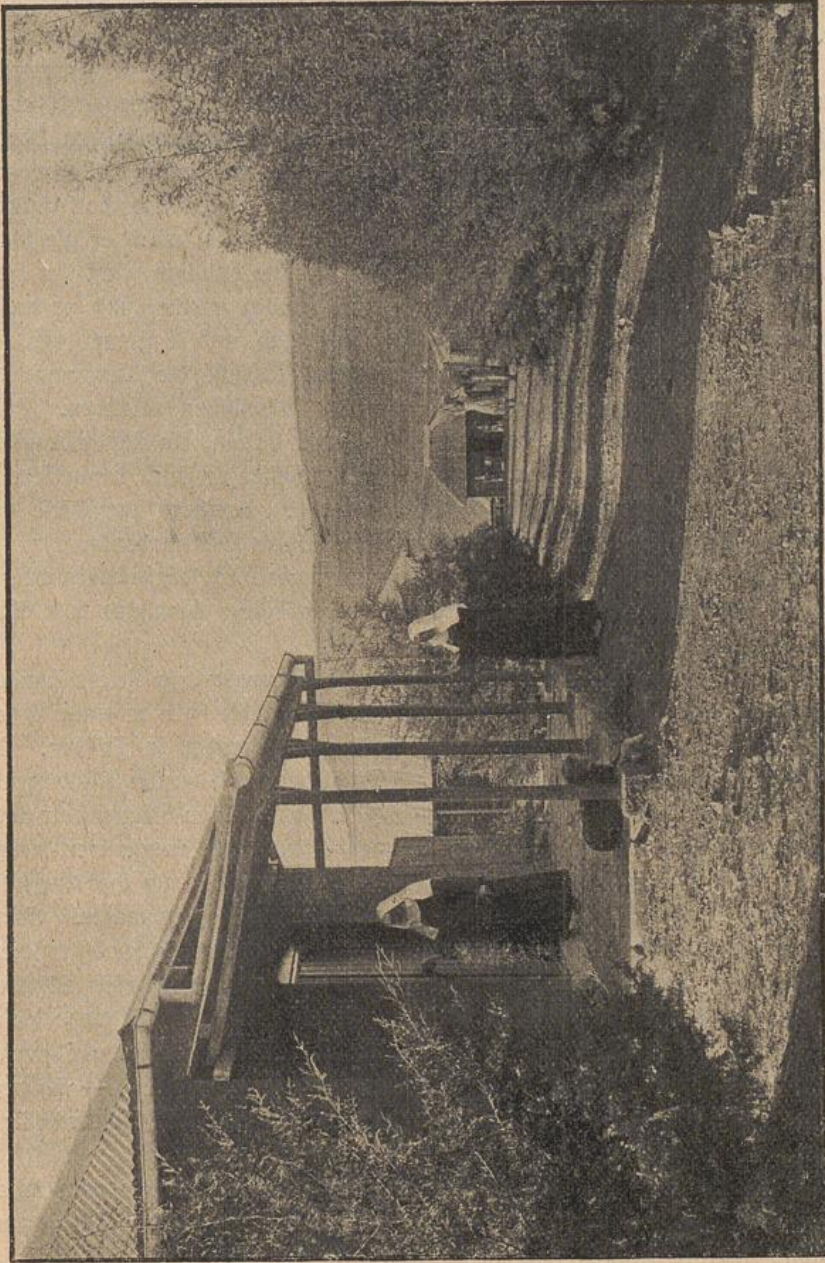
es ebenfalls zu taufen, damit sie gleich wären. Der Pater zögerte, denn der Knabe war gesund, und er zweifelte, ob die heidnische Mutter dann das Kind im katholischen Glauben erziehen lassen würde; aber sie bat so dringend und versprach, alles zu tun, und so taufte er sie denn beide nacheinander, Franz und Bernard. Er riet ihr ferner, das kranke Kind auf die Station ins Krankenhaus zu bringen — richtig, sie kam schon den nächsten Tag mit beiden daher. Nur zwei Tage weilten Mutter und Kinder im Krankenhause, da ward plötzlich der gesunde Bernard viel kränker als der ohnehin schon kranke Franz und, sonderbar sind Gottes Wege, er starb drei Stunden vor dem Franz. Groß war das Weib in ihrem Schmerze. Sie ertrug es männlich, sie pries Gott und meinte, sie war dieser reinen, getauften Kinderseelen nicht wert; noch am Sarge stehend sagte sie: „Franz und Bernard, ich lasse mich nun auch taufen und komme zum Herrn, wo ihr seid.“ Sie hat Wort gehalten, die junge Heidin; oft kniet sie an dem Grabe ihrer vierjährigen Söhnchen und hält ein Zwiegespräch mit ihnen: „Ich bin gläubig und diene dem Herrn,“ sagt sie, „bereitet mir einen Platz.“

Himmelschlüssel decken das kleine Grab; Himmelschlüssel sind Franz und Bernard ihrer heidnischen Mutter geworden.

Blutströpfchen schmücken dort jenen Hügel und überwuchern das eingefunkene, halbverfallene Kreuz. Von Leid und Schmerz erzählt das Blutströpflein. Nur Leid und Schmerz hat die kleine Sofia ausgestanden von ihrem siebenten Lebensjahre an bis zum zehnten. Ein armes, verlassenes Waisenkind, immer krank und elend, siechte sie dahin, bis sie endlich an ihrer Wunde, dem Beinfraß, starb. Aber das Sterben dieses kleinen, braunen Kaffernmädchens war ein so schönes und erbauliches, daß jetzt nach Jahren noch viele seiner gedenken. Die kleine Dulderin, sie litt so gottergeben, sie war durch Leid gereift. Das kleine zehnjährige Mädchen leitete alle Andachten im Krankenzimmer; sie forderte die anderen Kranken zum gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgebet auf, betete laut mit ihnen den Rosenkranz und las mit ihrer klangvollen Stimme das Leiden Christi vor. Vor ihrem Tode empfing sie ihre erste heilige Kommunion und lag wie eine kleine Heilige auf ihrem Schmerzenslager. Bald nachher schwebte der Todesengel in die Krankenzstube, drückte Sofia die müden Augen zu und nahm sie hinweg aus allem Erdenjammer und trug sie hinauf zu den Scharen der jubelnden Engel.

Efeuranken. Ein Hügel, ganz umspinnen von Efeu, liegt vor uns. Die hier ruht, hatte ein frommes, edles Herz. Sie war nur eine schwarze, einfache Frau. Ganz durchdrungen vom heiligen Glauben, lebte sie nur für Gott, ihren geliebten Gatten und für ihr erstes und einziges Kind. So fromm wie sie gelebt, war sie gestorben, Aloisia, die eifrigste Verehrerin des göttlichen Herzens Jesu, das sie so sehr erkannt, geliebt, und dessen treue Dienerin sie war; sie durfte am heiligen Karfreitag sterben und am heiligen Karfreitag wurde sie hier zur stillen Ruhe gebettet. Aloisia, diese junge, christliche Ehegattin und Mutter, fehlte keinen Morgen in der Frühmesse, alle Sonntage empfing sie mit ihrem eben so christlichen Manne August die heilige Kommunion und Tag für Tag opferte sie ihr Kindlein Maria Margareta der himmlischen Mutter Maria auf. Ich habe die Frau oft heimlich beobachtet, wie sie nach Schluß der hl. Messe, wenn schon alle die Kirche verlassen hatten, ganz leise vorne hin zum Muttergottesaltare trat, daselbst angekommen das auf den Rücken gebundene

148



Schwefelermwohnung in Kevelaer (Natal).

Kindlein fachte los machte und es dann auf beiden Armen hoch emporhob, inbrünstig zur himmlischen Mutter um Schutz und Segen flehend. Welch edles Beispiel für alle christlichen Mütter ist nicht diese schwarze Neuchristin! Treu und demütig wie der kleine Esu schlang sie sich fest ans Kreuz des Herrn. Lange, lange schläft sie schon hier, unsere heiligmäßige Moisia, fast ist schon ihr Grab vergessen, aber der immer grüne Esu hat es sorgsam zugedeckt, er grünt und rankt hoch hinauf um den morschen, verwitterten Kreuzbalken.

Ruhe in Frieden, Moisia, laß uns weitergehen, dorthin zu jenem süß duftenden Veilchenhügel. Der Mann, der hier ruht, heißt Leonhard, es ist unser hundertjähriger guter Christ, der Stammvater unseres christlichen Dorfes in Centocow. Er hat viele Kinder und Enkel hinterlassen, hat ein viel bewegtes Leben hinter sich und lernte erst im Greisenalter seinen Herrn und Gott kennen. Als aber das Taufwasser über den greisen Scheitel geflossen, ward er gleichsam umgewandelt in einen neuen Menschen. Im Traume hat ihm einst der Herr das Land gezeigt, wo er den rechten Glauben finden werde, und er nahm sofort seine Weiber, seine Kinder, sein Vieh, sein Hab und Gut und zog aus in eine ihm bisher unbekannte Gegend und fand daselbst die Amaroma, die Missionare und Schwestern und durch sie den katholischen Glauben. Einst unter dem heidnischen Volk war er ein angesehenener Mann, ein Königsbeamter, Induna, ein berühmter Schlangendoktor, der alle zu heilen verstand, wenn sie von einem noch so gefährlichen Reptil gebissen wurden. Leonhard verzichtete auf alle Größe; bescheiden diente er dem Herrn an seinem Lebensabende.

Der Totengräber pflanzte Veilchen, die anspruchslosen, bescheidenen Blümchen, auf sein Grab. Hier schlummert der hundertjährige Leonhard dem Auf-  
erhebungsmorgen entgegen.

Weiter, immer weiter wandle ich durch die Gräberreihen, so viele Blümchen sprossen mir freundlich entgegen, jedes hat seine Geschichte; die da unter ihnen schlafen, sie haben alle den guten Kampf gekämpft, sie ruhen in Frieden. Da noch ein Hügel, ich kann nicht vorüber, blutrot leuchtet es durch dunkles Blättergrün. Lauter blutrote Herzen, große und kleine, zittern am grünen Strauch dort nahe am Kirchhofsgitter, und an jedem der Blumenherzen hängt es wie eine weiße, glitzernde Träne. Das Grab einer Jungfrau, die im Kampfe um ihre Unschuld und Tugend ermordet wurde und lieber sterben als sündigen wollte. Ellen, unsere kaum 19jährige Ellen, deren Hals von zwei heidnischen Bösewichtern zerschnitten wurde und welche in ihrem roten Blute liegend noch viele Stunden schwer gelitten hatte. Unvergesslich bleibt uns allen das schreckliche Ende dieses armen Kindes. Gottergeben starb die Martyrin, reden konnte sie nicht mehr, aber sie schrieb noch auf die Tafel: „Weinet nicht, ich gehe heim, — ich verzeihe meinen Mördern!“ — Wir können sie nicht vergessen und ihr Grabhügel ist stets am schönsten geziert.

Dahin, dahin — flüstern die Friedhofgräser und zittern wie vom kalten Schauer durchweht, — dahin sie alle, die hier ruhen und schlafen, Weiße und Schwarze! Weder Tränen noch Liebe wecken sie auf. —

Da, leise Tritte knirschen in dem Sande, zwei Mägdlein sind's, sie gehen, um an den Gräbern zu beten. Vor einem schlichten Kreuzlein machen sie halt: es ist des Vaters Grab — die Mutter ist noch länger tot, sie wissen nicht, wo sie schläft und schlummert. Arme Waisenfinder! Ernst und stille, in tiefes Nachdenken versunken, knien die Mägdlein vor dem Grabe, fort ist der helle Frohsinn

der sonst aus ihren Augen strahlt, feucht ist der Blick, und zitternd pflücken sie sich Blümchen von dem teuren Grabe.

Grabesblumen, o wie berecht ist eure Sprache! Wie lange noch und ihr werdet auch an meinem Hügel sprossen. — Horch! — In den hohen Cypressenwipfeln, welche das alte Holzkreuz in der Mitte des Gottesackers umstehen, rauscht es geheimnisvoll. Die dunklen Zweige neigen sich zum Bilde des Gekreuzigten und halten Zwiegespräch mit ihm von dem großen Auferstehungstage, von der großen Liebe und Treue, die da sprach: „Wer an mich glaubt, wird leben in Ewigkeit!“



### Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung . . . . .	3
Allgemeiner Bericht aus dem Mutterhaus der Missionschwestern vom kostbaren Blut . . . . .	4
Unser Kardinal-Protector . . . . .	11
Mission und Eucharistie . . . . .	13
Perlen aus dem Kranze der Marienkinder . . . . .	17
Schwestern im Dienste der Mission . . . . .	22
Missions-Stationen (Landkarte) . . . . .	27
Batole . . . . .	28
Der kleine Mäuse-Esser . . . . .	33
Station St. Josef 1913. Bei Ladysmith . . . . .	33
Schwester Martyria und ihre Gefährtinnen . . . . .	37
Flucht nach Egypten . . . . .	42
Sankt Josef hilft! . . . . .	43
Die Schlafkrankheit . . . . .	44
Aus der kaffrischen Schule . . . . .	49
Neger mit Zylinder . . . . .	50
Brief von einem Schulkind aus Mgeta, Deutsch-Ost-Afrika . . . . .	51
Ahrenlese auf dem Missionsfeld . . . . .	52
Heiteres aus der Mission . . . . .	53
Grabesblümchen . . . . .	54
Statistik . . . . .	60
Bedingungen zur Aufnahme in die Genossenschaft . . . . .	61
Bemerkung . . . . .	62
Anzeigen . . . . .	63



## Statistisches.

**Mutterhaus Heilig Blut:** 65 Profess-Schwestern, 29 Novizinnen, 31 Postulantinnen, 24 Kandidatinnen.

**Filiale: Herz-Mariä-Kloster in Diefflen, Kreis Saarlouis:** 7 Schwestern (ambulante Krankenpflege und Bewahrschule).

**Filiale: St. Josef-Missionshaus Meerlo-Sienray:** 12 Schwestern (Elementar-, Näh- und Bewahrschule, ambulante Krankenpflege).

Aus der

### Missionsstätigkeit

der Missionsschwestern v. kostb. Blut.

#### Afrika.

	Anzahl Stationen	Anzahl Schwestern	Volks-schulen	Schul-kinder	Waisen-kinder	Kranken-häuser	Kranke
Deutsch-Ost-Afrika	9	50	9	1350	180	—	—
Natal . . . . .	22	270	22	2780	1344	—	—
Rhodesia . . . . .	2	14	4	550	112	—	—
East-Griqualand .	4	60	6	809	280	—	—
Cap-Kolonie . . . .	1	6	1	134	56	—	—
Brit.-Ost-Afrika .	2	9	2	300	30	2	160
Belg. Congo . . . .	2	15	2	70	195	2	220

**Bemerkung.** Auf jeder Missionsstation wird ambulante Krankenpflege ausgeübt.

In Deutsch-Ost-Afrika sind eine große Anzahl außer der Station und werden diese Außenschulen, die hier nicht gezählt, von den Missionaren und Schwestern überwacht.



1. Januar 1914.

## Bedingungen zur Aufnahme in die Genossenschaft.

Außer der Heiligung ihrer Mitglieder durch Beobachtung der Ordensgelübde stellt sich die Kongregation zur Aufgabe, die Missionare in den Heidenländern zu unterstützen. Deshalb erstreckt sich die Tätigkeit der Missionschwestern vom kostbaren Blut auf die Erziehung und den Schulunterricht der Heidenkinder, auf ambulante und stationäre Krankenpflege in der Mission, auf die Anleitung der schwarzen Frauen und Mädchen zu Näh-, Haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten.

### I.

Zur Aufnahme in die Kongregation werden fähig erachtet: gesunde, unbescholtene Jungfrauen, welche aus achtbarer Familie kommen und sich nach reiflicher Überlegung mit Gott zum Ordens- und Missionsleben berufen fühlen. Das erforderliche Alter ist 18—30 Jahre. Wenn die persönliche Vorstellung, welche sehr gewünscht wird, nicht möglich ist, soll eine Photographie eingeschendet werden.

### II.

Vorbildung. Erforderlich sind: eine gute Volksschulbildung, Vorkenntnisse in Haus- und Handarbeiten, sowie Anlage zur weiteren Ausbildung, speziell zur Erlernung fremder Sprachen.

Weil die Tätigkeit der Missionschwestern eine allseitige ist und für Unterricht und Krankenpflege auch in fremden Weltteilen eine gründliche Ausbildung verlangt wird, sind bereits erworbene wissenschaftliche Bildung, staatliche Examen oder gediegene Fachkenntnisse in der Krankenpflege und in weiblichen Handarbeiten sehr erwünscht.

Für junge, gut talentierte Kandidatinnen bietet das Mutterhaus Gelegenheit zur Ausbildung im Lehrfach und in der Krankenpflege. Lehramtskandidatinnen ist der Eintritt mit 15 Jahren schon gestattet. (Pension für diese Studienzeit nach Vereinbarung.)

### III.

Zeugnisse: 1. Tauf- und Firmungsschein. 2. Ein selbstgeschriebener Lebenslauf mit Angabe etwaiger Hindernisse, die dem Eintritt entgegen stehen könnten, z. B. Schulden, drückende Armut der Eltern und Not minderjähriger Geschwister. 3. Ein vom Pfarrer oder Beichtvater ausgestelltes geschlossenes Sittenzeugnis. 4. Ein Schulzeugnis, sowie andere etwa vorhandene Zeugnisse über abgelegte Examen im Lehrfach, in der Krankenpflege, in Handarbeiten zc. 5. Ein ärztliches Gesundheitsattest mit ausdrücklicher Erwähnung, ob die Kandidatin gesunde Gliedmaßen habe, ob sie an keiner ansteckenden Krankheit leide, ob von früheren Krankheiten keine chronischen Uebelstände zurückgeblieben sind, oder ob sie aus einer Familie stamme, in welcher Geistesstörung oder körperliche Krankheiten, wie Tuberkulose zc. erblich sind. 6. Ein Heimatschein.

### IV.

Mittel zum Eintritt: Aber die notwendigen Gegenstände für den Eintritt gibt ein Zirkular Auskunft, das auf Wunsch vom Mutterhaus gern gesendet wird.

\* \* \*

Möge jede Kandidatin sich freuen und Gott danken, wenn Er sie beruft, direkt teilzunehmen am großen Werk der Seelenrettung. Möge sie recht großherzig sich von allem losschälen, damit sie desto mutiger die Opfer bringen kann, welche das Leben einer wahren, unverzagten Missionschwester mit sich bringt. Ist der Weg auch zuweilen dornenvoll, so blühen im fernsten Erdteil



auch herrliche Rosen echter Missionsfreuden, abgesehen davon, daß der Missionarin im Jenseits ein um so herrlicherer Lohn wartet, je mehr unsterbliche Seelen sie für Jesus gewonnen hat.

Meldungen um Aufnahme in die Genossenschaft sind zu richten:

An das Mutterhaus Heilig Blut

Post: **Beek en Donk** bei Helmond, Holland

oder: An das Herz-Mariä-Kloster

**Diefflen**, Kreis Saarlouis, Rheinland.

oo

### Bemerkung.

Der heilige Vater hat für alle Wohltäter unserer Genossenschaft wiederholt seinen heiligen Segen gespendet.

Außerdem nehmen alle Wohltäter an den Verdiensten und Gebeten der Genossenschaft teil.

Täglich werden besondere Gebete für sie verrichtet und monatlich mehrere heilige Messen für die Wohltäter gelesen.

Jeden ersten Freitag findet ein feierliches Hochamt für sie statt. Jeden ersten Sonntag im Monat, sowie an den hohen Festtagen ist im Mutterhaus von morgens bis abends feierliche Aussetzung des Allerheiligsten und werden die Anbetungsstunden in der Intention der Wohltäter gehalten.

Wer das schöne Werk, die Ausbildung von Missionarinnen, unterstützen will, kann dieses tun durch einen beliebigen jährlichen Beitrag für unbemittelte, talentvolle und berufsfähige Postulantinnen.

Die Genossenschaft nimmt auch Meßstiftungen im Mindestbetrage von 100 Mark an; ebenso Kapitalien auf lebenslängliche Rente.

Beträge für den Ankauf von Heidenkindern werden zu jeder Zeit nach Wunsch vermittelt.

Kleidchen, Stoffreste, getragene Kleider, Schreibsachen zc. zc. für die armen Heidenkinder werden dankbarst angenommen.

Derartige Sendungen möge man adressieren an das

Missionshaus in Diefflen, Kreis Saarlouis,

oder an

Spediteur J. P. Janßen, Kaldenkirchen (Rhld.)

mit der Bemerkung: Für Kloster Heilig Blut.

**Wer will uns mit Bausteinen für unsere Missionshäuser helfen?**

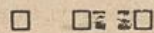
---

Die „Caritasblüten aus der Mission“ sind zu beziehen durch Missionskloster Heilig Blut, Post: Beek en Donk, Holland, oder durch Herz-Mariä-Kloster in Diefflen, Bezirk Trier, Rheinland.

Preis per Heftchen 30 Pfg.

# Alex Bungerz M. Gladbach

Spezial-Haus  
für sämtliche Manufaktur-, Leinen-,  
Bettwaren und Trikotagen



Übernahme von Ausstattungen jeder Art

Durch jede katholische Buchhandlung zu beziehen:

**Segnung und Weihe der Ordensschwestern.** Überfetzt aus dem Pontifikale Romanum. 64 Seiten mit Lichtdruck-Titelbild und 6 Vollbildern. In Leinenband mit Rotschnitt und Goldtitel . . . 40 Pfg.

Das Büchlein soll jenen, die der Segnung und Weihe von Ordensschwestern beiwohnen, die Verfolgung der heiligen Handlung ermöglichen (weshalb der Verleger auch eine Übersetzung der kirchlichen Messgebete vom Feste der unbesleckten Empfängnis beigelegt hat) und ihnen das Verständnis der sinn- und gedankenreichen Gebete dieser Feier erschließen. Besonders möge es den Ordensschwestern selbst dienen als geistliche Lesung.

**Frauengestalten im Leben Jesu** nach biblischen Aufzeichnungen. Dramatische Dichtung von M. Bernardine Preis J. B. M. B. in 7 Handlungen nebst Schaubildern. Mit 1 Titelbild. 40 Seiten, geheftet. Größe 11×16 cm. 25 Pfg.

**Malta, die Blume der Welt.** Reisebilder vom 24. Internationalen Eucharistischen Kongress zu Malta. Von Pfarrer Esser, Crefeld. Eine ungemein fesselnde Schilderung des 24. Eucharistischen Kongresses wie von Land und Leuten überhaupt unter hinlänglicher Berücksichtigung der Geschichte der Insel. Zwölf Bilder, nach der Natur aufgenommen, erleichtern das Verständnis des Textes. 84 Seiten Text, elegant kartoniert . . . . . Mk 1,—

**B. Kühlen's Kunstverlag, M. Gladbach.**

# C. J. Loetschert & Co.

G. m. b. H.

Höhr b. Coblenz

liefern speziell

**Einrichtungen von Hospital-Apotheken  
und Laboratorien.**

**Flaschen, Porzellanbüchsen und  
Schilder mit eingebранnter Schrift.**

**Utensilien zur Krankenpflege,**

wie Fieber- und Zimmerthermometer, Bidets,  
Closetstühle, Krankentassen, Stechbecken, Spritzen,  
Spucknäpfe, Instrumentenschränke, Taschen- und  
Haus-Apotheken, Präparatengläser, Irrigatoren,  
Sterilisatoren, Korke etc. etc.

Gummierte Unterlagestoffe, wasserdichte Stoffe etc.

## Alois Kreiten, Köln

Komödienstrasse 47

Königl. rumän.

Hofgoldschmied und Emailleur.

Atelier für kirchliche und profane  
Kunst. — Telephon B 9058

**Monstranzen**

**Ciborien, Kelche,**

**Cruzifixe, Leuchter,**

**Ampeln, etc.**

**Juwelen,**

**Schmucksachen,**

**Taschen-Uhren,**

**Bestecke, etc.**

**Reparaturen.**

## Crème-Peltzer

millionenfach bewährt gegen rote,  
rauhe, aufgesprungene Haut.  
Spezialmittel gegen rote Hände.

Zu haben in den

**Drogerien und Apotheken  
der ganzen Welt.**



**Paris 1910 „Grand prix“.**

